

Meiner

Philosophische Bibliothek

Gottfried Wilhelm Leibniz

Der Briefwechsel mit  
Bartholomäus Des Bosses









GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ

Der Briefwechsel  
mit Bartholomäus Des Bosses

Übersetzt, herausgegeben und  
mit einer Einleitung, Anmerkungen und Registern  
versehen von

CORNELIUS ZEHETNER

Mit einem Konspekt von

MICHAEL BENEDIKT

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Bibliographische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN: 978-3-7873-1812-4

© Felix Meiner Verlag 2007. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestattet. Satz: post scriptum, Emmendingen/Hinterzarten. Druck: Strauss, Mörlenbach. Buchbinderische Verarbeitung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. *www.meiner.de*

# INHALT

Vorwort .....	XIII
Konspekt .....	XV
Vinculum substantiale: der Briefwechsel zwischen Leibniz und Des Bosses. Einleitung .....	XXV
1. Hermeneutische Disposition xxv   2. Platons synthetischer Vor- lauf: der »desmós« im Timaios xxix   3. Cursorischer Durchlauf der Rezeptionsgeschichte xxxi   4. Dialog in Argumenten liii   5. Zum Anhang, seiner Ausleuchtung der Ontologie lxviii   6. Fortgesetzte Resümees lxxii   7. Themenverflechtung lxxv   8. Zur Person. Des Bosses als Jesuit und als Mitarbeiter Leibniz' cv   Gottfried Wilhelm Leibniz – Kurzchronologie zu den Briefen cxv	
Editorische Notiz .....	CXVIII

## GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ

### Der Briefwechsel mit Bartholomäus Des Bosses

1. Des Bosses an Leibniz, 25. 1. 1706 (DB 1) .....	3
2. Leibniz an des Bosses, 2. 2. 1706 (L 1) .....	7
3. Des Bosses an Leibniz, 12. 2. 1706 (DB 2) .....	11
4. Leibniz an Des Bosses, 14. 2. 1706 (L 2) .....	16
5. Des Bosses an Leibniz, 2. 3. 1706 (DB 3) .....	19
6. Leibniz an Des Bosses, 11.–17. 3. 1706 (L 3) .....	23
7. Des Bosses an Leibniz, 21. 5. 1706 (DB 4) .....	29
8. Leibniz an Des Bosses, 11. 7. 1706 (L 4) .....	32
9. Des Bosses an Leibniz, 20. 8. 1706 (DB 5) .....	34

10.	Leibniz an Des Bosses, 1. 9. 1706 (L 5) . . . . .	36
11.	Des Bosses an Leibniz, 17. 9. 1706 (DB 6) . . . . .	40
12.	Leibniz an Des Bosses, 20. 9. 1706 (L 6). . . . .	42
13.	Des Bosses an Leibniz, 29. 9. 1706 (DB 7) . . . . .	45
14.	Leibniz an Des Bosses, 4. 10. 1706 (L 7) . . . . .	47
15.	Des Bosses an Leibniz, 14. 10. 1706 (DB 8) . . . . .	50
16.	Leibniz an Des Bosses, 16. 10. 1706 (L 8) . . . . .	55
17.	Leibniz an Des Bosses, 13. 11. 1706 (L 9). . . . .	59
18.	Des Bosses an Leibniz, 1. 12. 1706 (DB 9). . . . .	59
19.	Leibniz an Des Bosses, 1. 2. 1707 (L 10) . . . . .	61
20.	Leibniz an Des Bosses, 23. 6. 1707 (L 11). . . . .	64
21.	Des Bosses an Leibniz, 25. 6. 1707 (DB 10) . . . . .	64
22.	Des Bosses an Leibniz, 26. 6. 1707 (DB 11). . . . .	69
23.	Leibniz an Des Bosses, 21. 7. 1707 (L 12). . . . .	73
24.	Leibniz an Des Bosses, 18. 8. 1707 (L 13). . . . .	80
25.	Leibniz an Des Bosses, 11. 10. 1707 (L 14 ) . . . . .	81
26.	Leibniz an Des Bosses, 31. 10. 1707 (L 15). . . . .	81
26a.	Leibniz (an Des Bosses? Ende 1707) (L 15a) . . . . .	83
27.	Leibniz an Des Bosses, 29. 11. 1707 (L 16). . . . .	85
28.	Leibniz an Des Bosses, 19. 12. 1707 (L 17). . . . .	85
29.	Des Bosses an Leibniz, 23. 12. 1707 (DB 12) . . . . .	86
30.	Leibniz an Des Bosses, 24. 12. 1707 (L 18) . . . . .	87
31.	Des Bosses an Leibniz, 16. 1. 1708 (DB 13) . . . . .	89
32.	Des Bosses an Leibniz, 30. 1. 1708 (DB 14). . . . .	91
33.	Leibniz an Des Bosses, 8. 2. 1708 (L 19) . . . . .	92
34.	Leibniz an Des Bosses, 5. 4. 1708 (L 20) . . . . .	95
35.	Leibniz an Des Bosses, 3. 5. 1708 (L 21) . . . . .	96
36.	Leibniz an Des Bosses, 14. 6. 1708 (L 22) . . . . .	97



37. Leibniz an Des Bosses, 2. 7. 1708 (L 23) . . . . .	97
38. Leibniz an Des Bosses, 13. 7. 1708 (L 24) . . . . .	99
39. Leibniz an Des Bosses, 30. 7. 1708 (L 25) . . . . .	100
40. Des Bosses an Leibniz, 10. 8. 1708 (DB 15) . . . . .	101
41. Leibniz an Des Bosses, 3. 9. 1708 (L 26) . . . . .	104
42. Leibniz an Des Bosses, 4. 9. 1708 (L 27) . . . . .	107
43. Des Bosses an Leibniz, 11. 9. 1708 (DB 16) . . . . .	108
44. Leibniz an Des Bosses, 12. 9. 1708 (L 28) . . . . .	110
45. Des Bosses an Leibniz, 5. 10. 1708 (DB 17) . . . . .	112
46. Leibniz an Des Bosses, 2. 10. 1708 (später abgeschickt) (L 29) . . . . .	115
47. Des Bosses an Leibniz, 28. 11. 1708 (DB 18) . . . . .	117
48. Leibniz an Des Bosses, 2. 2. 1709 (L 30) . . . . .	122
49. Des Bosses an Leibniz, 14. 2. 1709 (DB 19) . . . . .	123
50. Leibniz an Des Bosses, 16. 3. 1709 (L 31) . . . . .	124
51. Des Bosses an Leibniz, 22. 4. 1709 (DB 20) . . . . .	125
52. Leibniz an Des Bosses, 24. 4.* 1709 (L 32) . . . . .	126
53. Des Bosses an Leibniz, 17. 5. 1709 (DB 21) . . . . .	132
54. Leibniz an Des Bosses, 9. 7. 1709 (L 33) . . . . .	133
55. Des Bosses an Leibniz, 30. 7. 1709 (DB 22) . . . . .	133
56. Leibniz an Des Bosses, 31. 7. 1709 (L 34) . . . . .	139
57. Leibniz an Des Bosses, 12. 8. 1709 (L 35) . . . . .	143
58. Des Bosses an Leibniz, 16. 8. 1709 (DB 23) . . . . .	150
59. Des Bosses an Leibniz, 6. 9. 1709 (DB 24) . . . . .	151
60. Leibniz an Des Bosses, 8. 9. 1709 (L 36) . . . . .	156
61. Des Bosses an Leibniz, 20. 9. 1709 (DB 25) . . . . .	160
62. Leibniz an Des Bosses, 27. 9. 1709 (L 37) . . . . .	161
63. Des Bosses an Leibniz, 15. 10. 1709 (DB 26) . . . . .	161

64.	Leibniz an Des Bosses, 25. 10. 1709 (L 38) . . . . .	162
65.	Des Bosses an Leibniz, 18. 1. 1710 (DB 27) . . . . .	164
66.	Leibniz an Des Bosses, Jänner 1710 (L 39) . . . . .	171
67.	Des Bosses an Leibniz, 15. 3. 1710 (DB 28) . . . . .	174
68.	Des Bosses an Leibniz, 25. 3. 1710 (DB 29) . . . . .	176
69.	Leibniz an Des Bosses, 2. 5. 1710 (L 40) . . . . .	177
70.	Des Bosses an Leibniz, 14. 6. 1710 (DB 30) . . . . .	180
71.	Leibniz an Des Bosses, 2. 7. 1710 (L 41) . . . . .	183
72.	Des Bosses an Leibniz, 18. 7. 1710 (DB 31) . . . . .	185
73.	Leibniz an Des Bosses, 4. 8. 1710 (L 42) . . . . .	187
74.	Des Bosses an Leibniz, 11. 10. 1710 (DB 32) . . . . .	189
75.	Leibniz an Des Bosses, 7. 11. 1710 (L 43) . . . . .	190
76.	Leibniz an Des Bosses, 18. 11. 1710 (L 44) . . . . .	193
77.	Des Bosses an Leibniz, 6. [1.] 1711 (DB 33) . . . . .	195
78.	Leibniz an Des Bosses, 8. 2. 1711 (L 45) . . . . .	201
79.	Leibniz an Des Bosses, 2. 3. 1711 (L 46) . . . . .	204
80.	Des Bosses an Leibniz, 25. 4. 1711 (DB 34) . . . . .	205
81.	Leibniz an Des Bosses, 8. 7. 1711 (L 47) . . . . .	208
82.	Des Bosses an Leibniz, 18. 8. 1711 (DB 35) . . . . .	210
83.	Leibniz an Des Bosses, 7. 9. 1711 (L 48) . . . . .	212
84.	Des Bosses an Leibniz, 6. 10. 1711 (DB 36) . . . . .	213
85.	Leibniz an Des Bosses, 7. 12. 1711 (L 49) . . . . .	215
86.	Des Bosses an Leibniz, 31. 12. 1711 (DB 37) . . . . .	216
87.	Leibniz an Des Bosses, 6. 1. 1712 (L 50) . . . . .	217
88.	Des Bosses an Leibniz, 28. 1. 1712 (DB 38) . . . . .	220
89.	Leibniz an Des Bosses, 5. (15.) 2. 1712 (L 51) . . . . .	225
90.	Des Bosses an Leibniz, 18. 2. 1712 (DB 39) . . . . .	236
91.	Leibniz an Des Bosses, 17. 3. 1712 (L 52) . . . . .	237

92.	Des Bosses an Leibniz, 30. 3. 1712 (DB 40) . . . . .	238
93.	Des Bosses an Leibniz, 20. 5. 1712 (DB 41) . . . . .	239
94.	Leibniz an Des Bosses, 26. 5. 1712 (L 53) . . . . .	243
95.	Des Bosses an Leibniz, 12. 6. 1712 (DB 42) . . . . .	245
96.	Leibniz an Des Bosses, 16. 6. 1712 (L 54) . . . . .	254
97.	Des Bosses an Leibniz, 7. 8. 1712 (DB 43) . . . . .	255
98.	Des Bosses an Leibniz, 28. 8. 1712 (DB 44) . . . . .	255
99.	Leibniz an Des Bosses, 20. 9. 1712 (L 55) . . . . .	261
100.	Des Bosses an Leibniz, 10. 10. 1712 (DB 45) . . . . .	268
101.	Leibniz an Des Bosses, 10. 10. 1712 (L 56) . . . . .	269
102.	Des Bosses an Leibniz, 12. 12. 1712 (DB 46) . . . . .	270
103.	Leibniz an Des Bosses, 24. 1. 1713 (L 57) . . . . .	288
104.	Des Bosses an Leibniz, 30. 1. 1713 (DB 47) . . . . .	291
105.	Des Bosses an Leibniz, 11. 2. 1713 (DB 48) . . . . .	293
106.	Leibniz an Des Bosses, 4. 3. 1713 (L 58) . . . . .	293
107.	Leibniz an Des Bosses, 24. 4. 1713 (L 59) . . . . .	295
108.	Des Bosses an Leibniz, 8. 8. 1713 (DB 49) . . . . .	296
109.	Leibniz an Des Bosses, 23. 8. 1713 (L 60) . . . . .	299
110.	Des Bosses an Leibniz, 9. 12. 1713 (DB 50) . . . . .	302
111.	Leibniz an Des Bosses, 10. 1. 1714 (L 61) . . . . .	303
112.	Des Bosses an Leibniz, 22. 3. 1714 (DB 51) . . . . .	304
113.	Des Bosses an Leibniz, 3. 4. 1714 (DB 52) . . . . .	306
114.	Leibniz an Des Bosses, 21. 4. 1714 (L 62) . . . . .	307
115.	Des Bosses an Leibniz, 20. 9. 1714 (DB 53) . . . . .	309
116.	Des Bosses an Leibniz, 30. 10. 1714 (DB 54) . . . . .	310
117.	Leibniz an Des Bosses, 30. 12. 1714 (L 63) . . . . .	311
118.	Des Bosses an Leibniz, 5. 1. 1715 (DB 55) . . . . .	313
119.	Des Bosses an Leibniz, 19. 1. 1715 (DB 56) . . . . .	315

120.	Leibniz an Des Bosses, 15. 3. 1715 (L 64) . . . . .	316
121.	Des Bosses an Leibniz, 6. 4. 1715 (DB 57) . . . . .	318
122.	Leibniz an Des Bosses, 29. 4. 1715 (L 65) . . . . .	321
123.	Leibniz an Des Bosses, 30. 6. 1715 (L 66) . . . . .	326
124.	Des Bosses an Leibniz, 20. 7. 1715 (DB 58) . . . . .	327
125.	Leibniz an Des Bosses, 19. 8. 1715 (L 67) . . . . .	331
126.	Leibniz an Des Bosses, 24. 12. 1715 (L 68) . . . . .	338
127.	Leibniz an Des Bosses, 13. 1. 1716 (L 69) . . . . .	340
128.	Des Bosses an Leibniz, 7. 3. 1716 (DB 59) . . . . .	345
129.	Leibniz an Des Bosses, 11. 4. 1716 (L 70) . . . . .	349
130.	Leibniz an Des Bosses, 29. 5. 1716 (L 71) . . . . .	350
	Anmerkungen . . . . .	361
	Anhang A Texte in Übersetzung . . . . .	405
A 1.	Leibniz an Giovanni Battista Tolomei SJ, 17. Dezember 1705 . . . . .	405
A 2.	Auszug aus: Leibniz an G. B. Tolomei, 6. Jänner 1705 . . .	410
A 3.	G. B. Tolomei an Des Bosses, 6. Juni 1711 . . . . .	412
A 4.	Gratulation Leibniz' an Tolomei, 16. Juni 1712 / Des Bosses an Tolomei . . . . .	415
A 5.	Manuskript Leibniz LH IV.I.1a Bl.7 . . . . .	416
A 6.	Leibniz: Entwurf zum Brief vom 24. Jänner 1713 (Nr. 103) . . . . .	419
A 7.	Leibniz: Bemerkungen, die mir beim Durchlesen von Aloys Temmiks »Die wahre Philosophie als Dienerin der Theologie und der Medizin« auf einer Reise einfielen (um 1715/16) . . . . .	426
A 8.	Des Bosses: Monitum Interpretis. Auszug . . . . .	440
A 9.	Des Bosses: Clavis Lycaei (Darstellung 1735) . . . . .	449

Anhang B Briefe in Originalsprache . . . . .	461
B 1 Nr. 4: Leibniz an des Bosses, 14. 2. 1706 (L 2) . . . . .	461
B 2 Nr. 26 a: Leibniz (an Des Bosses? Ende 1707) (L 15a) . . . . .	464
B 3 Nr. 57: Leibniz an des Bosses, 12. 8. 1709 (L 35). . . . .	466
B 4 Nr. 82: Des Bosses an Leibniz, 18. 8. 1711 (DB 35). . . . .	472
B 5 Nr. 103: Leibniz an Des Bosses, 24. 1. 1713 (L 57) . . . . .	474
B 6 Beilage zu Nr. 125: Leibniz an Des Bosses, 19. 8. 1715 (L 67) . . . . .	477
Siglen . . . . .	480
Bibliographie . . . . .	481
Namenregister und literarische Titel mit Erläuterungen . . . . .	515
Glossar · Sachregister . . . . .	681



## VORWORT

Dieser Band mit dem Briefwechsel zwischen Leibniz und Des Bosses wäre so ohne die Mitwirkung vieler Personen in- und außerhalb der Institutionen nicht zustande gekommen; ihnen gebührt hier Dank und Reverenz:

Die Übersetzung aus dem Französischen verfasste Alessandro Barberi, Wien-Weimar (in Nr. 88 S. 221f.; Beilage zu Nr. 121 S. 320; Beilage zu Nr. 122 S. 323ff.; in Nr. 125 S. 335; Beilage zu Nr. 128 S. 348f.). Die Übertragung des Briefes 26 a sowie hilfreiche Ratschläge zu kleineren frz. Passagen stammen von Catherine Gizard, Wien-Montpellier.

Für Auskünfte und Hinweise zu Sachfragen und Übersetzung danke ich:

Rita Widmaier, Essen; Herbert Breger, Hannover; Kurt Appel, Franz Embacher, Hubert Emmerig, Gerda Geyer, Wolfgang Hahn, Christine Harrauer, Sonja Reisner (Universitätsinstitute für katholische Fundamentaltheologie, Numismatik, Soziologie, Klassische Philologie/Neulatein bzw. der Technischen Universität), ebenso Georg Sachs, Josef Eisinger, Johannes Michael Schnarrer, Lu Hangang, Huang Li, Hermann Rauchenschwandtner – allesamt Wien; außerdem Duan Hongwei, Wien-Wuhan; Martina Bauer, Wien-Pápoc, und für ihren Einblick in die spanische Leibnizrezeption Leonor Saez-Mendez, Murcia.

Die Verantwortung für den manifesten Text liegt allein beim Hrsg.

Michael Benedikt bin ich für die Beisteuerung des eröffnenden Beitrags verbunden. Die Idee zu dieser Edition entstand in Veranstaltungen und Diskussionen mit ihm.

Edith Bachkönig, meiner Gefährtin, sei gedankt für Beistand, Durchsicht, Korrekturhilfen und lang währende Geduld.

Ein freundliches Danke auch an Brandon Look, Lexington/Kentucky, USA, der einige Hinweise gab und der Verwendung der von

ihm veröffentlichten Leibniz-Texte (in Nr. 4 und Anhang 5) zugestimmt hat.

Dem Felix Meiner Verlag danke ich für die kooperative Betreuung dieser Ausgabe.

Für finanzielle Unterstützung eines Teils der wissenschaftlichen Vorarbeiten geht mein Dank an die Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung.

Wien, 10. Oktober 2006

Cornelius Zehetner



## KONSPEKT

### *1. Zum Briefwechsel zwischen Leibniz und Des Bosses*

Die durchgängige Übersetzung und Aufarbeitung des Briefwechsels von Leibniz und Des Bosses zwischen 1706 und 1716 liegt nun vor; ihre Darbietung durch Cornelius Zehetner reiht sich würdig an frühere kommentierte Übersetzungen: Einen durchlaufenden Gedanken, die Herauslösung des dynamisch gestuften verbindlichen »vinculum substantiale« – ein zweifaches, oft esoterisch entrücktes Komplement zu Erkenntnislehre, Ontologie und Metaphysik sowie zu Religionsphilosophie, Unionstheologie der pax fidei und Theodizee – zu Tage zu bringen, ist jetzt der gehörigen Abfolge von Argumenten in der Korrespondenz gelungen. Erst durch vorliegende Präsentation und Analysen, befruchtet durch das weit verzweigte Schrifttum, sind nun Leibniz' späte Einsichten auch für deutschsprachige Leser eröffnet: Themen und Wendungen, welche aus logisch-mathematischen, naturwissenschaftlichen, gesellschaftstheoretischen wie geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen in steter Auseinandersetzung mit offen liegenden als auch verborgenen Strömungen philosophischer und theologischer Denkmuster resultieren.

Lösungsstrategien wie die im vernetzten Dialog mit dem Pater Bartholomé SJ aufbrechenden Aporien manifestieren sich in diesem einzigartigen nachdenklichen, sowohl freundschaftlichen wie unnachgiebigen Austausch aus peripatetischen, suarezianischen gegenüber postcartesianischen Ansätzen.

### *2. Historische und systematische Forderung zur Klärung zusammengesetzter Entitäten*

So steht es uns wohl an, den exoterischen Arbeiten Leibnizens – von der Metaphysischen Abhandlung und dem Neuen System der Na-

tur über die Erkenntnislehre gegen Locke, zu Theodizee und »Monadologie« – eine oder gar zwei bisher esoterische Einsichten mehr voran als bloß zur Seite zu stellen. Dies schon deshalb, weil er in einem seiner späten Briefe vom 30. Juni 1715 darauf verweist, dass nirgendwo anders die gelungenen Alternativen zu seinem ontologisch-theologischen Gerüst der dynamisch gestuften Monaden-Pyramide (aus der Theodizee bekannt) dargestellt worden seien als eben in dem lang andauernden Briefwechsel mit dem universell gelehrten Mitglied der Gesellschaft Jesu und Übersetzer der Theodizee vom Französischen ins Lateinische. Die einzelnen Etappen der Klärung bzw. Profilierung von Divergenzen und Zustimmungen lassen sich in drei Phasen gliedern, von 1706–1710, von 1711–1713 und zuletzt bis kurz vor Leibniz' Tod.

Vor der Darlegung der Aporien ist zu erinnern, dass sich Leibniz selbst zwei oder drei Mal im Verlauf der vorliegenden Korrespondenz zu einer Revision bekannte. Zunächst zur Monadenlehre: Diese Einheit im Sinn des »*entrer dans le composé*« sei schon ehedem als quasi atomistische Ontologie von proto-entelechischen, also metaphysischen Punkten, analog zu autarker Ichhaftigkeit, dargelegt worden.

Allerdings greift diese Einheit nicht in die Masse zweiter Materie. Sodann: Die frühere Konzeption der Entfaltung dynamischer Einheiten in deren realer Verwirklichung als »*vinculum substantiale*« (suarezianischer Rezeption), somit Vereinbarung zusammengesetzter Substanzen im Zeichen je dominierender Entitäten, sei im ersten Entwurf missverständlich, weil ohne Unterscheidung zwischen kollektiver und distributiver *unio* exponiert.

Schließlich habe ein neuplatonischer, selbst peripatetischer Ansatz das *vinculum substantiale* als prästabilisierte Harmonie gefasst, zur misslichen Lösung der so genannten Weltseele im Sinne G. Brunos oder B. de Spinozas die Forderungen (*exigentiae*) des klassischen wie des modernen Empirismus übergangen. Somit habe das platonische ursprüngliche und harmonische Band (*δεσμός*) zu einem paralogistischen Abweg der Vermittlung der Idee des Einen im je Anderen, Mannigfaltigen, im Sinn des monophysitischen Wer-

dens-zu-Sich als Im-Anderen-bei-sich-Seins verführt – eine Blendung gegen Fortschritt und Diversifizierung der Wissenschaften ebenso wie gegen die Konkretisierung des Fundus der Theologie. Zu diesem Fundus und seiner trotz Kant verbreiteten paralogistischen Verwechslung ein kurzes Bedenken.

Der Weg der Darstellung folgt nämlich zuerst der Theodizee als Rechtfertigung der Allmacht gegenüber ihren privativen Defizienzien. Der Übergang zu »Monadologie«, hin zu den Prinzipien von Natur und Gnade führt einen Schritt weiter: Verkehrungen und Perversionen in Natur und im Gemeinwesen, selbst aus Gnade, fordern ebenso integeres Sachwissen wie erlösende Sinn-Suche, als etwa eine den Logos konkretisierende »Christologie« (M. Serres). Dagegen nähert sich der dritte Schritt – im Ferngespräch mit Des Bosses – der Entschlüsselung des Ärgernisses der sich als Bonität gebärdenden Perversionen des konkreten Pneuma als Weisheit.

### *3. Ontologisch relevante Synthesis und das vinculum substantiale, den Fundus distributiver Einheit betreffend*

Hier seien noch die von Cornelius Zehetner und Leonor Saez-Mendez eingebrachten Studien von Juan Roig Gironella SJ zu Kants Synthesis und Leibnizens vinculum substantiale erwähnt, welche zunächst den »idealistischen«, dann erkenntnisphilosophischen Part gegenüber Descartes' mittlerem Ansatz betreffen: »Sonst werden Erscheinungen durch die Zeit determiniert«, führt Kant im Übergang zu seiner kritischen *und* realistischen Phase an; »in der synthese aber die Zeit durch eine Erscheinung, z. E. dessen, was existiert oder geschieht oder zusammen ist.« Besagte Synthesis bezieht sich aber nicht bloß auf deskriptiv-ontologische, vielmehr auf präskriptive oder auch performative Umstände und deren jeweiligen Fundus, dessen Dignität und Differenzierung im »Unvordenklichen«.

Erfahrungsmangel in cartesianischer oder aber peripatetischer Auffassung, selbst in deren demokritisch selbstbezogenem Komple-

ment, als Monade betrachtet, führt also gleich wie die Missachtung des Fundus zu Widersprüchen. Der zumeist hervortretende Widerspruch folgt aus dem Ensemble kontingenter Defizienzien als in erster Materie fundiert.

Das Für-sich-Sein der dynamisch gestuften, gelegentlich als Vernetzung der Subordination dominierenden Entitäten ist hingegen nur in Differenz von kollektiver zu distributiver Verbindlichkeit der Erfahrungssynthese, deren Fundus, möglich. Vinculum substantiale zeigt sich, bloß kollektiv gefasst, als erfahrungsfremd.

Erfahrungssynthese ist somit weder aus dem Primat der Erkenntnis vorausgesetzter repräsentierender Substanzen als Natur noch in theologischer Einheit möglich; vielmehr ist sie zunächst aus Konkretisierungsstufen des Fundus der Weisheit als dynamisch manifestes vinculum substantiale einzuholen.

#### 4. *Zur maßgeblichen Aporie*

Die dritte Aporie – unter dem Titel »degenerierte Monaden« im Unterschied zu fensterlos dominierenden und daher organisch zusammengesetzten, offenen Entitäten (Gilles Deleuze) oder gar zu der mittleren cartesianischen Position – muss sich, allgemein gesprochen, beziehen lassen auf das in körperlicher Kontinuität als technisch-zweckmäßig bzw. bloß vorhanden aufgefasste Mannigfaltige unserer Um- und Mitwelt. Dieses komplex Zusammengesetzte ist hier zugleich vielstimmiges Modell und Echo unserer Entwürfe, bildet jedoch auch den Charakter einer komplexen Eigendynamik zweiter Materie oder Masse. Geprägt ist dieser Sachverhalt dadurch, dass das jeweilige Aggregat »degenerierter« Substantialität nicht bloß eng mit dem Ärgernis der Verstellung komplexer Sachverhalte verbunden ist: vielmehr auch weit neutraler die Prägung des Aggregates von nicht Lebendigem, also subatomarem oder zwischenatomarem Geschehen, dies umgreifend, beansprucht. Zugleich nimmt die Textur »degenerativer« Ereignisse und Wechselbeziehungen die erkenntnisphilosophische Problematik evolutiver Genesis zusam-

mengesetzter Monaden (samt deren Ärgernis der Subordination) von Neuem auf. Theologisch gesprochen lässt vor allem die »Theosis« oder »Anverwandlung« der Eucharistie dies zu: dass im Sinne eines Ignatius von Antiochia ein »degenerativ« Zusammengesetztes, also Restprodukt der von Leibniz als Semisubstanz bezeichneten Früchte des Getreides oder Weinstocks, zerrieben und »zerstört« zu Mehl und Traubensaft, also zu einem »Semisubstantiale« durch *unsere* Mittäterschaft – uns in performativer Zeugenschaft inbegriffen – erhoben ist. So würde erst durch unsere Teilung und Mitteilung-Gabe, deren lauterer Charakter, jenes Dies-da in die Phänomenalität des corpus humanum des personalen Logos »anverwandelt«. Hier tritt nicht bloß ein »moralisches Argument« an die Stelle des mathematisch-physikalisch-metaphysischen, vielmehr löst sich aus dem »moralisch Möglichen«, dessen logosartiger Sinnstiftung, ein charakter indelebilis performativer Art heraus: es geht hier um jene protorelationale Weisheit aus Allmacht und logosartiger Präsenz, welche die Verborgenheit an der Natur (Heraklit) achtet, ebenso wie die Ärgernisse der Gesellschaft erläutert und womöglich aus »Steinen« Kinder Abrahams erwecken könnte.

Vordergründig lautet die ins Theologische übersetzte Aporie: Brot und Wein sind substanzartige Gebilde, deren vinculum durch das vinculum der sarx, des corpus und sanguis des menschlichen Leibes der Person des Logos ersetzt werde.

Dagegen: Brot und Wein sind bestenfalls Semientia oder degenerative Substantiate, als Aggregate, welche – ontologisch gesehen – sowohl der monadischen Einheit als auch (vor der Verwandlung und nach peripatetischer Version) des substantialen Bandes entbehren, jedoch durch unser Von-sich-Absehen zu authentischer Dignität gelangen können.

### 5. *Das Antinomische dieser Theorie*

Einerseits steht vinculum substantiale auch gut für Aggregate von Quasi-Substanzen ohne Entelechie, andererseits ist diese Dimension unserer vielfachen Mittäterschaft – etwa als Lebensmittel organisch-chemischer Verbindungen, zugleich jedoch als Strahlung, etwa Lichtstrahlung – für jedwede wissenschaftliche Dynamik und jedwedem Ritual unserer eigenen Initiative offene Bedingung.

Während sich P. Bartholomäus durch seine drei Hauptbedingungen: peripatetische Doppeldeutigkeit von Substanz (meta-physische versus logische Valenz primärer Relationen); modale Differenzierung des relationalen Bandes; schließlich Transsubstantiation – etwa Zerstörung der Substanz-Aggregate von Brot und Wein – den Raum für herkömmliche Theologumena schafft, ist die Sachlage für Leibniz schwieriger: Einerseits hält er an seiner Voraussetzung autarker Substantialität als Wirklichkeitsprinzip fest; andererseits ist für diese »reale« Wirklichkeit, sogar für Monaden, das aus dem »Semiens« degenerierte massenhaft Mannigfaltige konstitutiv. Aus dieser degenerierten Massenhaftigkeit, diesem ens per aggregationem, Lebensmittel in unsere solidarische, gelegentlich rituale Mittäterschaft zur gelungenen Gemeinschaft überzuführen, bedarf es eines neuen performativen Ansatzes. Dieser sei zugleich fundamental genug, um sich von der Idee der kreativen Allmacht gleichwie von der logosartigen Präzienz (etwa der Evolution) abzuheben. In Verbindung mit jenem allmächtigen Urgrund und diesem Abgrund des Vorauswissens geht es jedoch – auch nach Würdigung Kants – darum, ihre Korrelativität so darzustellen, dass unserer weltbezogenen Abwertung verbindlicher Wissens- und Handlungsordnung die »potentia oboedientialis« einer periechontischen Weisheit zuteil wird, welche das Probespiel eines vorausgesetzten Cyberspace von Möglichkeiten je und je ablegt.

### 6. *Der in sich differenzierte Fundus*

War in unserer vorläufigen, die Theodizee zweifach erweiternden Bestimmung der Weisheit diese noch von Allmacht und sinnstiftender Bonität abhängig, ebenso wie von voluntativer Dynamik einer das Leid, das Leiden überwindenden Mittäterschaft in einer zweiten, alles Lautere nochmals transformierenden Sinngebung durch unseren Nachvollzug des Logos: so ist hier – im Wechselgespräch – eine souveräne Transformation zum Grundgedanken fortgeschritten. Weisheit ist also nicht bloß zur Offenlegung ihrer zugleich gezeugten als auch ursprunglosen Urheberschaft (wie etwa gemäß der Schule von Sanct Victor) avanciert. Sie ist diese Urheberschaft von sich aus in der Forderung, dass das ehemals Degenerierte, von uns aus modal und relational, gleichwohl material Gebrauchte, zur Lauterkeit unserer mitverwandelten Intention in den Leib der Theosis transformierbar ist.

Hier werde aber bloß das in den Ernst der Weisheit transformierte Band degenerativer Wirksamkeit durch unser Probehandeln in das vinculum substantiale des menschlichen Leibes des Logos übergeführt, ohne dass eben Sophia als deren »Cyberspace« unseren Lebensritualen anvertraut wäre.

Wird aber Weisheit – also aus Unvordenklichem gehobenes, somit konkretisiertes Pneuma – aus dem Band unserer Konfusionen, auch in wohlverstandener Ursprünglichkeit der Ambiguität ihres »Ungrundes«, gelöst, dann kann es eben auch geschehen, dass dieses Band zum vinculum des Leibes des logos tou theou »anverwandelt« wird.

### 7. *Eine mehrfache Konkretisierung von sapientia*

So weit also reicht die Inkarnation des Ungrundes an unsere Voraussetzungen, dass diese nicht bloß im Spiel coram dei, vielmehr über Theodizee und Christologie (M. Serres) hinaus im Ernst neuer Würde konkret geworden ist. Wo Leibniz – übrigens auch Des Bos-

ses – ontologisch noch Inkarnation und Eucharistie einander gegenübergestellt, dann wieder identifiziert haben wie 1712/1713, dort wird in dialogischer Auflösung der dritten Art von antinomischer Aporie ein relativer Anschluss der einen an die andere Wendung offengelassen.

Sowohl die szientifisch-technische, zugleich arbeitsteilig und tauschwertig informierte Strategie, genauso wie die Nüchternheit des Entwindens unserer philosophischen Spekulationen aus doktrinärer Verschließung, fordern also: Die inkarnatorische Anverwandlung von Weisheit braucht Handlanger.

### 8. Zusammenfassung

Das Konstrukt des mannigfaltig Erfahrbaren in den Wissenschaften sowie in den Gestalten der Evolution gesellschaftlicher Strukturierung mag zu einer Monadenkonzeption im Sinn der Distribution des »Urgrundes« von Allmacht führen und zureichen. Weder ist hier aber der Anspruch für den Fortschritt der Wissenschaften, deren Grenzbestimmung gegenüber dem Gelingen von Handlungsbedingungen, noch für Ursprung und Selbständigkeit relationaler Weisheit des Sinnes gelungen. »Vinculum substantiale« bedeutet hier bloß modalen Zusammenhalt von Identität und harmonikaler Übereinkunft des Mannigfaltigen nach dem Ökonomieprinzip.

Dagegen ist die Einführung des vinculum substantiale als Aus- und Einfaltung des Ensembles der Perzeptionen ein Schritt zur Verselbständigung der Wissenschaften sowie zum Ausdruck der Relativiät von Autarkie. Hier ging es im Dialog mit Des Bosses um Selbständigkeit des Logos in der Sinnstufung von Präsenz wie auch schließlich der Dignitätsstufen der Weisheit. Man vermisst hier, auch nach dem Nachbessern gegenüber demokritischer Substantialität, wie in Ansätzen zu wissenschaftlicher Differenzierung, erst einmal eine eindeutige Strategie jener Differenzierung. Ebenso wie der Nachlese die prägnante Konsitution des Für-sich-Seins erfahrungsbezogener Relationen abgeht. So wird auch über Verselb-



ständigkeit und Differenzierung von »Weisheit« hinaus deren Inkarnation und deren Gerüst von Sinnstufen angesichts vielfacher Verkehrungen vordringlich.

Doch erst die wechselbezügliche Protohermeneutik (zu Tage bringen, was die Autoren einander sagen wollten) führt den Kontrast des erfahrungsbezogenen Für-sich-Seins gegenüber der Spannung zwischen ausgewählten Phänomenen und dem neuplatonischen kollektiven Konzept der Monade zu entsprechender Satisfaktion: Einerseits werden die vielfachen Konkretionen (»Inkarnationen«) der im »Ungrund« des Pneuma gebundenen Weisheit über die verstellten Persionen des »Urgrundes« selbst einsichtig; wie auch andererseits gegenüber Verkehrungen an den Gestaltungen von erster Materie bis zu semisubstantialen Wechselwirkungen der Gesellschaften – auch der kirchlichen – kaum Auskunft gegeben wird. Die pragmatisch-rituelle Einbeziehung in das Für-sich-Sein »degenerierter« Substantialität hingegen kann im Von-sich-Absehen die Stufungen der Dynamik der Weisheit zeigen. Zugleich kann diese mündige Lauterkeit Auskunft geben zu deren Bindung an die Allmacht des Urgrundes (existificans) wie an die Präsenz des »Abgrundes für die Vernunft« (existiturire); zuletzt rüstet die Konkretisierung für das Verquere der Verkehrungen selbst gelungen erscheinender Handlungsfolgen bevorstehenden Ungemaches. Sie allein kann jene erst explizit von Kant differenzierte Voraussetzung des »Unvordenklichen« einholen. Dies Unvordenkliche ist auch als Erfahrungssynthese des vinculum substantiale phänomenaler Ordnung konkretisiert sowie im Sinn des vinculum substantiale selbst für die pax fidei eingemahnt.

Ob nun der Aufwand an Mühe einer zweiten Pyramide – nach M. Serres – oder erst, im Zuge explizit tiefenhermeneutischer Auflösung von deren Aporien, eine weitere Performation als Gang in die Würde der Mittäterschaft zu einer Konkretisierung des vinculum führt: dies heißt zu sagen, was das Anliegen des im Briefwechsel mit Des Bosses wieder gegenwärtigen Autors Leibniz sei. Der Mühewaltung vorliegender Neuausgabe und Übersetzung durch Cornelius Zehetner ist jedenfalls noch eine alternative Sicht auf

verantwortliche Weltbeziehung im Gefolge Leibniz' zu verdanken, welche der mehrfachen Transformation oder gar Inkarnation von Weisheit bedarf.

Michael Benedikt

# VINCULUM SUBSTANTIALE: DER BRIEFWECHSEL ZWISCHEN LEIBNIZ UND DES BOSSES. EINLEITUNG

## 1. *Hermeneutische Disposition*

Die Übersetzung vorliegender Briefe aus der Zeit von 1706 bis 1716 stellt zunächst den Versuch dar, Leibniz' so genannte arkane oder esoterische Philosophie einem besseren Verständnis erschließen zu helfen. Zu diesem Zweck wird sie in voller belletristischer Breite präsentiert, die den Gesprächspartner Des Bosses SJ ebenso in Erscheinung treten lässt, wie sie die Argumentation in ihrer thematischen Vielfalt dokumentiert. Der Briefwechsel mit Des Bosses aus der Spätzeit ist nicht nur einer der umfangreichsten von Leibniz,<sup>1</sup> sondern geht philosophisch in medias res und eröffnet mit den enthaltenen Texten zum »vinculum substantiale« eine exklusive metaphysische Perspektive. Durch den besonders reichhaltigen Zusammenlauf der Fragestellungen ermöglicht diese Korrespondenz Einblicke und Zugänge zum leibnizschen Philosophieren insgesamt, wozu aber der eine oder andere Fingerzeig nützlich sein mag.

Die philosophischen Kampflinien des siebzehnten Jahrhunderts scheinen in neueren Standortbestimmungen von Philosophie wieder an Interesse zu gewinnen.<sup>2</sup> Dabei ist es nicht bloß die eminent

<sup>1</sup> Präzise lässt sich das wegen der unfertigen Editionslage derzeit nicht sagen. In bisherigen Editionen (Gerhardt) wird die Korrespondenz quantitativ etwa seitens Leibniz' von seinen Schreiben an Burnett de Kemney übertroffen, sehr umfangreich ist auch jene mit Christian Wolff (von Gerhardt nur in Teilen, als GM Supplement, hrsg.).

<sup>2</sup> Abgesehen von der anhaltenden oder wieder auflebenden massiven Rezeption der monumentalen Größen (von Bacon bis Leibniz) vgl. als Indiz etwa die kompendiöse wie analytische Erfassung der Epoche durch »Ueberwegs« neue Geschichte der Philosophie des 17. Jahrhunderts, wo verstärkt die institutionelle Vermittlung und die weniger monumentalen

interdisziplinäre Konstellation, die das Interesse erklärt: von den Naturwissenschaften und ihrer Anwendung in Technik bis zu Methodendiskussionen mit Geistes- und Gesellschaftswissenschaften (und deren jeweiligem, mit der Aufklärung aufkeimenden, inzwischen prekären Autonomiestatus). Es sind die Fragen nach Begründung der Wissenschaften; nach der ethischen Dimension von Philosophie und Wissenschaften, nach einer Ethik, die nicht bloß die Begleitmusik zur Ökonomie und Politik spielt; die kulturspezifischen Limits bei Bedarf nach Verständigung zwischen Habitaten, zwischen Religionen; andererseits die politische, pragmatische, selbst administrative Relevanz, die damals wie heute der Philosophie ein Welt-Engagement zumuten. Insbesondere ist die strategische Gegenläufigkeit von Traditionsbildung gegenüber der, oder vielmehr einer, Moderne, deren Ausbildung und Limitation, offenbar ein starker Anreiz, sich dieser Zeitspanne der europäischen Philosophiegeschichte zuzuwenden.

Wozu aber, um die von Vittorio Mathieu zugespitzte Frage aufzugreifen, das Unterfangen – »Perché riprendere quella teoria scolastica?«<sup>3</sup> –, wenn es ein tiefes Misslingen zu gewärtigen gibt? Das konkrete gemeinsame Projekt eines aktuellen Philosophiekompendiums, das die Korrespondenten vom ersten Brief an verfolgen,<sup>4</sup>

Strömungen (z.B. zweite Scholastik) zur Darstellung kommen; ähnlich in enzyklopädischen Werken wie der Routledge Encyclopedia of Philosophy.

<sup>3</sup> Mathieu, a.a.O. S. 22. Die Angabe »a.a.O.« verweist jeweils auf das Literaturverzeichnis S. 481ff.

<sup>4</sup> Vgl. zum »Philosophiebrevier« Nr. 2 (S. 8), 3 (S. 11), 4 (S. 19), 6 (S. 28), 12 (S. 44), 13 (S. 46), 19 (S. 62) und noch Nr. 123 vom 30. Juni 1715: »Ich wünschte, Sie hätten die Muße, mir meine ganze Metaphysik in die Form einer [Schul-]Lehre zu bringen« (S. 327). Des Bosses war hierin seinerseits initiativ: »Aus diesem meinem Bedenken erkennen Sie, was meine Absicht ist: dass ich nämlich Ihre Begriffe, ohne (soweit das geht) deren Substanz anzugreifen, an die aristotelischen Ausdrücke, oder vielmehr diese an jene, und beide an die kirchlichen Dogmen anpasse.« (Nr. 1, S. 6)

scheitert. Der Plan, eine kanonische Zusammenführung der tradierten – peripatetischen oder mehr original aristotelischen<sup>5</sup>, im Grunde überhaupt der metaphysisch-ontologischen – Philosophie mit den neueren und aktuellen, mathematisch, empirisch oder technisch sich ausweisenden Strömungen (so heterogen wie Descartes, Galilei, Gassendi oder Newton), zudem auch noch mit der Theologie, ist heikel, zumal die Konkurrenz an bestehenden Schulsystematiken ohnehin übermächtig ist. Es wäre dabei um ein modifiziertes leibnizsches System für die Schule gegangen, dessen Ausarbeitung Leibniz vergeblich von Des Bosses erwartete – ein Versäumnis, das sogar seine Ablehnung, etwas aus ihrer philosophischen Konversation zu veröffentlichen, zur Folge hatte.<sup>6</sup> Keineswegs alles, was nachmals in der Philosophie von Leibniz esoterisch erschien – wie das »vinculum substantiale« –, war demnach a priori so intendiert.

Leibniz' Haltung zur scholastischen Tradition war ambivalent. Nutzen konnte er sie für seine aufklärerische Tendenz in Religionsfragen, die nicht atheistisch, sondern konziliant war: eine verbindliche Argumentation durch Konfessionsgrenzen hindurch anzubieten, und zwar auf Basis rationaler Philosophie. Dieser Haltung werden auch chinesische (soweit verfügbar) und europäische Philosophietraditionen unterworfen. Die gefragte philosophische Basis war also teils den Traditionen abzuwerben, teils neu zu schaffen.

Warum also das Thema, warum Metaphysik überhaupt wieder aufgreifen? Zwei hermeneutische Motive scheinen in vorliegender Korrespondenz zuggkräftig: zum einen die europäische Prämoderne (Hübener<sup>7</sup>) als möglicher kritischer Raum gegenüber der europäischen Moderne; zum anderen die bislang einzigartige Erprobung der (differenzierten) europäischen metaphysischen Systemtradition in Auseinandersetzung mit der (kaum minder differenzierten)

<sup>5</sup> Vgl. zu dieser Unterscheidung die »Zurückführung der peripatetischen Philosophie auf der aristotelischen Metaphysik entnommene Prinzipien« durch Des Bosses, am Schluss von Brief Nr. 1.

<sup>6</sup> Vgl. Brief Nr. 19, S. 62.

<sup>7</sup> Hübener, Wolfgang: Zum Geist der Prämoderne. Würzburg 1985

chinesischen neukonfuzianischen Tradition. Hübener's These einer »authentisch frühneuzeitlichen« Problemkonstellation vor allem in den metaphysisch-theologischen Dispositionen<sup>8</sup> ist dabei als historischer Faktor nicht minder von Belang als Deleuze's Epochen-signatur der »Falte« als charakteristische »operative Funktion« des Barock,<sup>9</sup> die Leibniz weitestgehend repräsentiert; deren Herleitung jedoch ohne Untersuchung jener universalen metaphysischen Implikate und Vorbedingungen nicht funktioniert. Die Bedingungen oder auch nur blinden Flecken, nach wie vor, des Abbaus oder der Transformation von Metaphysik als solcher stehen zur Disposition; generell ist vorliegender Dialog zwischen Leibniz und Des Bosses als entscheidender Beitrag zu diesem Transformationsprozess nicht zu übergehen. – Keinesfalls bedarf es aber einer vorsäkularen Begehrlichkeit, sondern einer luziden Argumentation und einer luziden Lektüre der vorliegenden Texte. Das kritische Augenmerk ist insbesondere auf die metaphysische Argumentation zu legen, so wie sie in wichtiger Position, im Zentrum des Briefdialogs steht.

Das philosophische Spezifikum des vorliegenden Schriftverkehrs ist die Diskussion des »vinculum substantiale«. Seine Verwendung durch Leibniz stieß teils auf Ablehnung, teils auf produktives Interesse und weiterführende Assoziationen (von der Relationenlogik bis zum anthropologischen »gesellschaftlichen Band« im Sinn von Marx, Durkheim). Befürworter und Gegner werden im Lauf der einführenden Bemerkungen noch mit Namen versehen; diese vordergründige Spaltung der Leibniz-Rezeption steht jedoch nicht im Zentrum.

<sup>8</sup> Hübener, Wolfgang: Leibniz und die praedeterminatio physica, a.a.O. S. 366. Vgl. dazu nochmals unten.

<sup>9</sup> Vgl. Deleuze, Gilles: Die Falte. Leibniz und der Barock. Frankfurt am Main 1995. Dazu ebenfalls nochmals unten.

2. *Platons synthetischer Vorlauf: der »desmós« im Timaios*

Spätestens seit Platons Kosmogonie des »Timaos« hat das »Band«, desmós, einen systematischen Stellenwert in der Philosophie. Insbesondere dient es dazu, die relative Beständigkeit endlicher, körperlicher Wesen hervorzuheben.<sup>10</sup> Je nach Stärke des Bandes, das die elementaren Bestandteile synthetisch-lebendiger Produkte umschlingt, so Platon, variiert diese Beständigkeit zwischen einer de facto nicht vergehenden, obzwar prinzipiell sterblichen Lebensform und dem raschen Zerfall bis zum faktischen Tod. Die synthetischen Wesen in Bänder und Fesseln zu schlagen, festigt ihren Bestand – sollte daraus auch ein Gefängnis der Seele werden, so doch nicht ihr Grab. Nachrangig ist demgegenüber, so abermals Platon, jene synthetische Einheit, die jener stärksten, unauflöslichen Bänder und Fesseln entbehrt – Leibniz wird sie teils Aggregat, teils Substantiat nennen –, vielmehr einen körperlichen Zusammenhalt mittels Stiften, Nieten, Leim herstellt; hierdurch würden die Körper einem mächtigen Strom des »Ab- und Zuflusses« unterworfen und die Seele in einen beständig flüchtigen Umlauf gezwungen, durch Verkehrung, Verwirrung, Aufhebung jeder vernünftigen Anordnung des körperlich auf die Seele Einströmenden. Die bedrohliche Zerstückelung und Teilbarkeit dieses »werdenden Seins« mit der Unveränderlichkeit des »unteilbaren und immer gleichen Seins« zu einer dritten Seinsform harmonisch zu vereinigen, bedarf einer gewaltsamen synthetischen Prozedur.<sup>11</sup>

Platons synthetische Kosmotheologie des Demiurgen scheint bei Leibniz wiederzukehren, bis hin zur Harmonie zwischen Seele und Körper der Einzelwesen. Nicht jedoch geht es um die Einheit der Welt insgesamt im Sinn der stoischen, aber auch platonisch-neuplatonischen »Weltseele« oder des averroistischen Universalgeistes<sup>12</sup>,

<sup>10</sup> Vgl. Platon: Timaios 41 b, 43 a.

<sup>11</sup> Vgl. Platon, a.a.O. 34 c–35 b.

<sup>12</sup> Vgl. Platons Exposition der Weltseele ebd. im Timaios. Gegen die Weltseele und zum Problem der Welteinheit seitens beider Korrespon-

um die durchgängige »Perichorese« aller Dinge zu einem All-Ganzen. Die Pluralität von Seelen, Geistern, Entitäten, Substanzen, Individuen, Monaden – nach Leibniz zudem stets mit Körpern »verbunden« – ist unaufhebbar und wird durch konstitutive Bänder nicht beeinträchtigt. Die Frage des »Bandes«, wie Leibniz sie mit Des Bosses aufgreift, ist nicht die Versinnlichung von Universum, sondern in hohem Maß eine Frage vielfacher synthetischer Produktion und Produkte. Platonisch aber ist sie, insofern diese Produktion oder Konstruktion nicht bloß fiktiv, kein Spiel mit Phänomenen und Illusionen ist, sondern eine verbindliche ontologische Realität, als umfassendste Art von Sein, hervorbringt und gewährleistet. Ob dies ein »Idealismus« von Leibniz ist, wie es Husserl<sup>13</sup> und vielen anderen gefällt, ist allerdings noch zu prüfen.

Verschärft wurde die Frage zudem durch die systematisierte, (post)scholastische aristotelische Metaphysik. Aristoteles selbst hatte mit »Bändern« nicht nur diverse physiologische Verbindungsstrukturen zwischen bestimmten Körpergliedern in der Anatomie und Botanik bezeichnet<sup>14</sup>, sondern denjenigen Modus von Zusammensetzung oder Kontinuum, der nicht von Natur aus Eins, sondern »bloß« künstlich oder »durch Gewalt« hergestellt ist.<sup>15</sup> So knüpften gewisse spätere Aristotelesinterpreten an das Band wieder das ontologische Gewicht, das es bereits bei Platon im Timaios auszuhalten hatte.

denen siehe die Briefe Nr. 6, 15, 57 und 88. Gegen Averroes und Spinoza (dessen nur eine Substanz) siehe Leibniz: Betrachtungen über die Lehre von einem einzigen, allumfassenden Geist (frz., 1702), in: Fünf Schriften..., a.a.O. S. 51–65.

<sup>13</sup> Vgl. Husserl, Edmund: Erste Philosophie I, a.a.O., S. 198f.

<sup>14</sup> Vgl. bes. Aristoteles' Tierschriften, u.a. Geschichte der Lebewesen 495 b13 und b21.

<sup>15</sup> Vgl. Aristoteles: Metaphysik X (Iota), 1052 a19–26.



### 3. *Kursorischer Durchlauf der Rezeptionsgeschichte*

#### 3.1. Vinculum und Union:

#### Zweite Scholastik, Tournemine, Leibniz

Die synthetisierende Flanke der Philosophie (verlaufend bis in die Spielarten des Konstruktivismus), die Kant mit dem Grundsatz entscheidend geschärft hat, dass eine Synthesis, Zusammensetzung, nicht (sinnlich) gegeben, sondern je von uns zu machen und daher a priori sei,<sup>16</sup> verläuft über nicht wenige Protagonisten.

Nun wird eine Reihe von Begriffen und Fragestellungen dieser Briefdebatte zweifellos vom modernen zeitgenössischen Problemhorizont her erhellt, der von den sog. »Neueren« abgesteckt wurde: Descartes (res cogitans, res extensa), Spinoza (Substanz, ihre Modi und Attribute), Hobbes, Locke (Sinneserfahrung in Korrelation von Perzeption und Phänomen) oder Berkeley (esse est percipi)<sup>17</sup>. Doch für Leibniz wie für Des Bosses war philosophiehistorisch schon die spätscholastische Tradition zuvor relevant. So kamen, K. Eschweiler zufolge, entscheidende Konzepte einer Konstitutionstheorie, nach Vorlauf des italienischen Aristotelikers Zabarella (hinsichtlich einer konstruktiven Verstandeslogik), von dem spanischen Jesuiten Francisco Suarez in die katholische wie protestantische Schulphilosophie des 17. Jhs.: Dieser lehrte in Absetzung von den erkenntnis-kontemplativen Thomisten, dass jedes Geschöpf aufgrund der »potentia oboedientialis activa« von sich aus kreativ werden könne, und dass zweitens die objektiven Universalbegriffe (conceptus objectivi) erst durch produktive Verstandestätigkeit aus den sinnlich einströmenden intelligiblen Erscheinungsformen, Spezies, fabriziert würden.<sup>18</sup>

<sup>16</sup> Vgl. neben der systematischen Exposition der synthetischen Tätigkeit in der Kritik der reinen Vernunft das Diktum in den »Fortschritten der Metaphysik« A 52, Weischedel VI, 608.

<sup>17</sup> Vgl. Nr. 115 (20. September 1714) und Nr. 120 (15. März 1715).

<sup>18</sup> Vgl. Eschweiler, Karl: Die Philosophie der spanischen Spätscholastik auf den deutschen Universitäten. A.a.O., S. 281; für Zabarella ebd. S. 271f. und 303ff.

Dies sind jedoch nur einige intellektualistische allgemeine Züge synthetischer Konstruktion.

Ohne auf die Problematik der exakten Rezeption hier näher einzugehen,<sup>19</sup> seien zur Rekonstruktion des historischen Diskussionsstandes einige Zeugnisse vorgeführt. Wie von Boehm dargestellt, führen erstmals die jesuitischen Lehrbuchverfasser des Ordenskollegs von Coimbra (Portugal) im 1592 erschienenen Kommentar zu Aristoteles' Physik das »Band«, *vinculum*, als philosophischen Begriff ein, um das Verhältnis zwischen *Form und Materie* ontologisch zu präzisieren:

»Entweder wird aus Materie und substantieller Form Eins durch Eingreifen eines Mittleren, das sie zusammenführt und miteinander verbindet, oder sofort, ohne Mittleres oder Band.«<sup>20</sup>

Im Zusammenhang von *Ganzem und Teilen* lautete dann die Frage, ob das Ganze (als anordnende vereinigende Form) einen ontologischen Überschuss über die einzelnen Teile (als Materie) darstelle oder eine bloß hinzugedachte Größe sei. Für den realen Unterschied, die »*distinctio realis*«, traten im Anschluss an Duns Scotus auch bedeutende Thomisten wie Cajetan, für die bloße »*distinctio rationis*« (nach dem Dominikaner Durandus) die Jesuiten von Alcalá und Francisco Suarez ein.<sup>21</sup>

Suarez, der sich des Terminus des »Bandes« gleichfalls zur Erfassung der Form-Materie-Einheit bedient<sup>22</sup>, spricht darüber hinaus von dem »*vinculum substantiale*«, das einen Körper, einen Leib mit Gliedern, eine »materielle Substanz« unabhängig von der quantitati-

<sup>19</sup> Vgl. dazu u. a. Robinet: Suarez im Werk von Leibniz, a. a. O., sowie diese Einleitung weiter unten.

<sup>20</sup> Nach Boehm, Alfred: Le »vinculum substantiale« chez Leibniz, a. a. O. S. 41, Übersetzung v. Hrsg.

<sup>21</sup> Vgl. Boehm, a. a. O. S. 37 f. Zu Leibniz' Aufnahme dieser Begriffe und überhaupt Scholastik-Rezeption der späten Jahre vgl. auch die Bemerkungen zu Temmik, Anhang 7, hier S. 426–439.

<sup>22</sup> Vgl. Suarez, Francisco: *Disputationes Metaphysicae* (1597), 15. Untersuchung, Abschnitt III, 11; dazu unten in dieser Einleitung (Anm. 109).

ven Ausdehnung konstituiere. Ihm zufolge ist es »falsch«, einer Materie ohne Quantität jede gegliederte Struktur abzusprechen:

»Daher glaube ich, wenn Gott einen menschlichen Körper ohne Quantität bewahren will und kein Wunder, keine außerordentliche Veränderung veranstaltet, wird es so geschehen, dass die Substanz der Hand unmittelbar mit der Substanz des Armes, und nicht des Kopfs, verbunden ist, und ebenso beim Übrigen. Denn nach der wahren Ansicht werden die substantiellen Teile, die diese Substanz integrierend ausmachen, nicht unmittelbar durch quantitativ bestimmte Oberflächen vereinigt [...], sondern sie werden vereinigt durch eine eigene Verknüpfung und ein substantielles Band. Wenn also von ihnen die Quantität abgetrennt wird, können sie dieselbe substantielle Einheit behalten, die sie zuvor untereinander hatten, da keine neue Einheit zwischen ihnen hergestellt worden ist. [...] So kommt es, dass die Ordnung der Teile in einem Ganzen, wenn sie rein entitativ und substantiell verstanden wird, nicht zur formalen Wirkung der Quantität gehört, sondern zur eigentlichen substantiellen Zusammensetzung eines solchen Dinges.«<sup>23</sup>

Veranschlagt man die umstrittene Exposition, die Descartes, der Zermalmer der jesuitisch dominierten Schulphilosophie, der quantitativen Ausdehnung gab, indem er sie zur Substanz (neben der unausgedehnt-denkenden) von Dingen erklärte, wird das Thema symptomatisch für eine geistige Kampflinie der Epoche. Für Leibniz gilt: Ausgedehnte (sog. »zweite«) Materie, weil unendlich teilbar, hat keine Substantialität. Unteilbar und unausgedehnt sind nur metaphysische Einheiten. Das Kontinuum der Ausdehnung und Problem der Teile ist ein »Labyrinth«, in dem Mathematik, Metaphysik und empirische Natur zusammenlaufen.

Generell aber war die metaphysische Thematik der vorliegenden Briefe Leibniz – und unter anderen Vorzeichen dem über zwanzig

<sup>23</sup> Suarez, Francisco: *Disputationes Metaphysicae*, 40. Untersuchung, Abschnitt IV, 28, a.a.O. S. 550 (Übers. C. Z.).

Jahre jüngerer Des Bosses – von Jugend an geläufig. Das betrifft auch den anderen markanten Strang dieser Korrespondenz: Leibniz' insistente Bearbeitung dogmatischer Theologie als strittiges Politikum. Seit Studienzeiten war er mit der peripatetischen Schulphilosophie der Jesuiten, d. i. der metaphysisch-ontologischen Haupttradition der Spätscholastik, mehr oder weniger vertraut,<sup>24</sup> die er so wie die religiöse Kontroversliteratur im Alter von vierzehn »in der väterlichen Bibliothek«<sup>25</sup> kennen lernte – was er 1663, als Sechzehnjähriger, mit der Publikation der akademischen Abhandlung »De principio Individui«<sup>26</sup> erstmals dokumentierte. Doch ist wohl daran zu erinnern, dass Leibniz nicht immer das berühmte philosophische Gold unter den Schlacken und dem Mist der Scholastik<sup>27</sup> witterte, sondern ihr kritisch gegenüber stand. An den Philosophieprofessor Bierling schrieb er noch 1712, im fortgeschrittenen Alter: »Unter uns gestanden hat die metaphysische Wissenschaft der Schulen keine große Bedeutung«<sup>28</sup>. Leibniz' Transformation und »Verbesserung« der Metaphysik steht eben auch im Zeichen frühaufklärerischer Kritik. Umso markanter, dass er, nach seiner ersten mechanistischen Abkehr, im authentischen Anlauf zur Weiterführung und Umgestaltung der Philosophie im unpublizierten »Discours de Métaphysique« von 1686 die »substantiellen Formen« der peripatetischen

<sup>24</sup> Vgl. dazu die angegebenen Arbeiten von Boehm, Mathieu, Eschweiler, Hübener, zur protestantisch-neuzeitlichen Scholastik überdies Wollgast; wichtig auch die kritischen Vorbehalte von Robinet, der auf den sehr unterschiedlichen Kenntnisstand Leibniz' über einzelne Vertreter der jesuitischen Spätscholastik hinweist (vgl. u. a. Robinet: Suárez im Werk von Leibniz, a. a. O.).

<sup>25</sup> Müller: Chronik S. 6. Hier auch der namentliche Verweis auf Zabarella, Fonseca, Suarez u. a. »Scholastiker«.

<sup>26</sup> Vgl. Leibniz: Disputatio metaphysica de Principio Individui, AA VI-1, S. 9–19, mit Vorwort des Lehrers Jacob Thomasius und Leibniz' Kommentaren zu Stahl.

<sup>27</sup> Dieses von Leibniz mehrmals und vielerorts verwendete Stereotyp vgl. hier Nr. 30, S. 88.

<sup>28</sup> 20. Juni 1712, in GP-7, 506.

Schultradition wieder eingeführt und verteidigt hatte<sup>29</sup>, bevor er 1695 im »Système Nouveau« öffentlich eine Lanze für sie brach<sup>30</sup>.

Die Frage der Einheit von substantiellen Formen und Materie, von Körperteil und Körperganzem war ein durch Descartes' Dualismus und Mechanismus genährter Dauerbrenner auch der Schule. Zur Bestimmung der »Union« hatte sich nach Leibniz' starker Vorgabe nun auch der Herausgeber der »Mémoires de Trévoux«, der Jesuit Pierre-Joseph Tournemine, zu Wort gemeldet, seinerseits zeitweilig Philosophielehrer. Mit Artikeln vom Mai und Juni 1703<sup>31</sup> schaltete er sich in die Debatte um Leibniz' »Neues System« ein, die Autoren wie Bayle und Foucher vor Jahren angezettelt hatten. Nach Tournemine war die eigentliche *spekulative* Herausforderung die Einheit von Körper und Seele als eine »dritte« Entität, die weder Geist noch Materie ist. Im Hinblick auf dieses Dritte – von Fonseca, den Conimbricensern, Suarez und D. Soto zuvor als »vinculum« bezeichnet – kritisierte er Leibniz' »prästabilierte Harmonie« nach dem Modell zweier exakt übereinstimmender Uhren<sup>32</sup> als unzureichend. Bloße Entsprechung sei keine Vereinigung im eigentlichen Sinn. Vielmehr, so Tournemines »Hypothese«, bestehe zwischen den beiden Substanzen Seele und Körper

»noch eine Verbindung (liaison) und ein wesentlicher Zusammenhang; nicht bloß eine moralische und ideelle Union, [...] sondern eine reale und wirksame; eine nicht bloß äußerliche,

<sup>29</sup> Vgl. bes. ab § 8 von Leibniz: Abhandlung über Metaphysik. In: Goldenbaum (Hrsg.), S. 177 ff.

<sup>30</sup> Vgl. Leibniz: Neues System der Natur und der Verbindung der Substanzen sowie der Vereinigung zwischen Seele und Körper. In: Fünf Schriften, a.a.O. S. 25.

<sup>31</sup> Tournemine, René Joseph: Conjectures sur l'union de l'ame et du corps, a.a.O. Vgl. dazu und zu Leibniz' Replik von 1708 auch Look S. 51–64; Boehm S. 84 ff.; Frémont, S. 44 f. und 203 f.

<sup>32</sup> Das Uhrengleichnis stammt aus dem sog. zweiten Eclaircissement zum Neuen System, das Leibniz im Februar 1696 in der »Histoire des Ouvrages des Savans« veröffentlichte (GP. 4, 498 ff.). Vgl. Leibniz: Philosophische Schriften 1. Hrsg. H. H. Holz, a.a.O. S. 239.

sondern innere Union; eine Vereinigung des Besitzes und Eigentums und nicht bloß gleichsam der Bewohnung oder des Gebrauchs. Es braucht ein Prinzip, das sichtbar macht, dass Seele und Körper anders vereinigt sind als die Bürger derselben Stadt, als der Arbeiter und sein Werkzeug [...], als der Raum und der Körper, der ihn ausfüllt [...] dass zwischen diesem Körper und dieser Seele ein so natürlicher, so wesentlicher und so notwendiger Rapport besteht, dass keine andere Seele außer der meinen meinen Körper beseelen kann; und dass kein anderer Körper außer meinem von meiner Seele beseelt sein kann.«<sup>33</sup>

Im Sinn einer nicht bloß »spezifischen Differenz«, sondern einer »eigentümlichen« (»difference propre«)<sup>34</sup>, müsse zudem die Seele durch eine natürlich-notwendig bewegende Kraft den ihr privilegiert zugeordneten Körper unverwechselbar zusammenhalten (»contenir«) und gegenüber anderen Körper-Seele-Strukturen unterscheiden.

»In diesem Rapport der bewegenden oder vielmehr [...] zusammenhaltenden Kraft, in dieser Bestimmtheit und dieser Tätigkeit auf den Körper besteht meines Wissens die Union der Seele mit dem Körper.«<sup>35</sup>

Durch solchen naturalen Individualismus, der in seiner eigentümlich radikalen Besitz-, Eigenarts- und Eigenschaftsfixierung nahezu stirnerianisch<sup>36</sup> ins 19. Jahrhundert verweist und, trotz völlig konträ-

<sup>33</sup> Tournemine: *Conjectures*, a.a.O. S. 870 f., übers. vom Hrsg.

<sup>34</sup> Zugrunde liegt der hier gewissermaßen entwendete Begriff einer substantiellen »individuellen Differenz« von Duns Scotus.

<sup>35</sup> Ebd. S. 873

<sup>36</sup> Die je nachdem mystische oder anarchistische oder faschistische oder antihumane Spur jenes Individualismus, dem Tournemine ja noch nicht rückhaltlos zuspricht, läuft über Max Stirner alias Schmidt (»Der Einzige und sein Eigentum«, 1844) bis zur Thematisierung bei Derrida (»Spectres de Marx«, dt. »Marx' Gespenster«, 1995) und Giorgio Agamben (»Homo sacer«, 1995), also bis in die Frage einer spezifisch bestimmbareren Menschlichkeit oder Menschheit angesichts von Biopolitik. Tournemine

rer Intention, an die nominalistische Bestimmung des Individuum ineffabile streift, war Leibniz mit seiner individualistischen Monadenmetaphysik – jede Monade oder Substanz ist seit dem »Discours de Métaphysique«<sup>37</sup> eine Welt für sich – direkt herausgefordert.

Seine 1708 gedruckte Antwort – ab dem 2. Februar 1706 wiederholt Gegenstand des vorliegenden Briefwechsels –, besagt: Erstens sei Tournemines Bestimmung bloß negativ. Zweitens müsse man die Ebene der Phänomene und die metaphysische Ebene scharf unterscheiden; über eine *metaphysische* Union hätte er, Leibniz, sich in der Konzeption der prästabilierten Harmonie gar nicht geäußert.<sup>38</sup>

»Meine Absicht war, auf natürlichem Weg zu erklären, was [die Cartesianer] durch fortwährende Wunder erklären, und ich wollte bloß für die Phänomene einen Grund aufzeigen, sozusagen für den Rapport, den man zwischen der Seele und dem Körper apperzipiert [... Ich] leugne nicht, dass es ein Ding von dieser Natur gibt [sc. eine metaphysische Union][...], denn bisher hat man den Begriff davon noch nicht weiter erklärt, als dass man es unter die unkörperlichen Dinge rechnet und von den *harmonischen Beziehungen (Rapports)* unterscheidet, die es begleiten und die wiederum Phänomene sind [...] Nachdem wir in den materiellen Dingen eine Union und eine Präsenz begriffen haben, urteilen wir, dass es *ich weiß nicht welche Analogie* zu den immateriellen [Dingen] gibt: aber solange wir davon nicht mehr begreifen können, haben wir davon nur dunkle Begriffe. Das ist wie bei den

reichte dagegen im Oktoberheft der *Mémoires* 1703 auf gut 40 Seiten eine anthropologische Explikation seiner »Hypothese« oder seines »Systems« nach, auf welche Leibniz nach dem prinzipiellen Vorbehalt nicht mehr weiter einging.

<sup>37</sup> Vgl. Discours de Métaphysique von 1686, § 9 u. ö.

<sup>38</sup> Im Brief Nr. 41 vom 3. 9. 1708 reklamiert Leibniz gegen Tournemine, »dass ich durch die prästabilierte Harmonie die Übereinstimmung der Phänomene erkläre, aber deshalb nicht die metaphysische Einheit des Zugrundeliegenden leugne, die von höherer Ebene ist und durch Phänomene nicht erklärt werden kann, umgekehrt aber auch die Phänomene nicht begründet.« (S. 104)

*Geheimnissen* [...] – ohne dass wir sie genügend deutlich und genügend angemessen begreifen können, um überhaupt eine verständliche Definition zu bilden.«<sup>39</sup>

Tournemine beharrte jedoch:

»Diese Union ist [...] keine metaphysische Idee. Der Körper ist real und physisch mit der Seele vereinigt. Der Rapport der Körperbewegungen zu den Gedanken und Affektionen der Seele kann [...] nur als Folge der Einheit stattfinden [...] Herr Leibniz [...] erklärt nicht die ganze Union.«<sup>40</sup>

Nun diene Leibniz die prästabilisierte Harmonie dazu, eine »substantielle Einheit«, Monade, zu bestimmen, ohne, wie er meint, einen Deus ex machina als Relais jeder Handlung zwischen Seele und Körper einzuschalten. Die Konzeption lag im Grunde seit dem »Discours de Métaphysique« von 1686 vor und war im »Système nouveau« 1695, mit dem ausdrücklichen (aristotelischen, Bruno'- und van Helmondtschen) Terminus »Monade« in »De ipsa natura« 1698, öffentlich zum Durchbruch gekommen (lange vor den »Principes de la Nature et de la Grâce« und der gleichzeitigen Privatschrift von 1714, die 1720 »Monadologie« betitelt wurde). Seit der Abkehr von der mechanizistisch-geometrischen Metaphysik in den achtziger Jahren ging Leibniz einer dynamischen Konzeption der Substanz nach: als »substantielle Form«, »Entelechie«, »Kraft« und Prinzip der Bewegung.<sup>41</sup> Die Eigenschaft des »conatus«, noch mechanizistisch von Hobbes geborgt, mutierte zur immateriellen Be-

<sup>39</sup> Leibniz: *Remarques de Monsieur de Leibnits sur un endroit...* (Mémoires, März 1708), in: GP-6, S. 595 f. (Übersetzung C. Z.).

<sup>40</sup> Ebd. S. 597

<sup>41</sup> Erst 1694 in dem Aufsatz über den Begriff der Substanz (»De primae philosophiae emendatione, et de notione substantiae«) publiziert, ist diese metaphysische Festlegung im »Discours de Métaphysique« und anderen privaten Texten der achtziger Jahre dokumentiert, etwa dem von Boehm (a. a. O. S. 17) zitierten »Specimen Demonstrationum Catholicarum, seu apologia fidei ex ratione« von ca. 1685 (AA VI.4, C, S. 2323–2327).



stimmung individueller Substanz; deren »Kraft« ist ein »Mittleres« zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, bloßer Potenz und reiner Aktualität, *dýnamis* und *enérgeia*. Diese Dynamisierung der opaken Wesens-Substanz, parallel zur logischen Auflösung in *verités des raison* einschließlich Relationen, wurde von Deleuze als »Manierismus« bezeichnet, als Leibniz' Überwindung des Essentialismus zwischen Grund und Weisen (*manières*), wobei aber die zusätzliche reale Verbindlichkeit Leibniz' zu beachten ist.<sup>42</sup>

So ist Leibniz' metaphysische Substanz herausgefordert einmal durch Dynamik, zum anderen durch die Aporie der Ausdehnung (Kontinuum) und Zusammensetzung. Entgegen der »*res extensa*« der cartesischen Naturphilosophie ergibt die Komposition von un-ausgedehnten Monaden keine Ausdehnung. Mathematische (klassisch-geometrische) Einheiten wie Flächen, Linien und Punkte setzen ein Kontinuum, eine Linie, eine Körpergestalt nicht tatsächlich zusammen, sie »entsprechen« bloß den Teilen des Ausgedehnten. Nicht die ausgedehnte »zweite«, sondern die »erste« Materie, als Potenz des Erleidens und Widerstehens, ist substantiell und verhält sich zur Ausdehnung wie die Kraft zur Tätigkeit, ist also nicht *konstitutiv* ausgedehnt.<sup>43</sup>

Tournemines »Mutmaßungen« über eine selbständig-reale Einheit trafen daher auf einen Leibniz, der im Begriff war, die Erste Philosophie in der Tradition seit den Griechen und womöglich Ägyptern, seit Parmenides, Heraklit, Platon und (explizit) Aristoteles, neu zu schreiben, und zu diesem Zweck bereits die Monaden als metaphysische Substanzen konzipiert hatte. Über den Begriff der Substanz sei die Metaphysik, die »Erste Philosophie«, erst zu dem zu machen, was sie seit Aristoteles noch nicht geworden ist: nämlich die vornehmste Wissenschaft<sup>44</sup> – ein historischer Anspruch,

<sup>42</sup> Vgl. Deleuze: Die Falte, a.a.O. S. 91 und 95–98 als Charakterisierung des gesamten leibnizschen Philosophierens. Zu Leibniz' Verbindlichkeit vgl. Beilage zu Nr. 102: »Vorrangig ist, alles von den Termini und Aussagen auf die Dinge und Wahrheiten zu übertragen.« (S. 286)

<sup>43</sup> Vgl. wie Anm. 41, S. 2326.

<sup>44</sup> Vgl. Leibniz: Über die Verbesserung der ersten Philosophie und den

mit dem dann ja auch Kant gewissermaßen auf die Schultern von Leibniz gestiegen ist. Doch nun tauchte mit der metaphysischen Komposition eine neue Schwierigkeit auf. Nicht dass Tournemines »Conjectures« der einzige Auslöser gewesen wären, doch Anlass zur Klärung der »Einheit« boten sie allemal.

Zwar sind die Monaden in sich komplex und unterschieden, dynamisch wie kognitiv: durch Begehren (appetitus, früher: conatus) wie durch »Repräsentation« (»Ausdruck«<sup>45</sup> und »Perzeption«<sup>46</sup> des Universums in der Seele<sup>47</sup>), verknüpft durch die begehrenden Übergänge von einer Perzeption zur nächsten. Diese Differenzierung – »Ausdruck« des Vielen in Einem – sorgt bei Des Bosses bereits für Kopfzerbrechen.<sup>48</sup> Auch gegen die egologische Falle Tournemines – privilegierte Relation zwischen »meinem« Körper und »meiner« Seele – hatte Leibniz einige Sicherheitsvorkehrungen getroffen, die – in der Rezeption seiner Monadologie zwar bislang strittig – es zumindest nicht erlauben, ihn als reinen Vorkämpfer idealistischer oder phänomenologischer »Ich«-Philosophie zu klassifizieren. Dass Monaden auf das »Ich« im Sinn der »denkenden Substanz« Descartes' nicht reduziert werden können, ist schon im Prinzip der Wesensstufungen – siehe unten – begründet, wonach nämlich die als »Ich« zu bestimmende vernünftige Seele nur ein besonderer Typ von Substanz oder substantieller Eigenschaft neben anderen ist, wenn auch »über« der vegetativen oder sensitiven Seele, oder wenn auch – wie es sonst heißt – Perzeption und Apperzeption, dunkles und klares Bewusstsein nicht verwechselt werden dürfen<sup>49</sup>. Schon nach dem principium rationis sufficientis wird in

Begriff der Substanz (1694), in: Fünf Schriften zur Logik und Metaphysik, übersetzt und hrsg. von H. Herring, a.a.O. S. 18.

<sup>45</sup> Vgl. Leibniz: Discours de Métaphysique § 14.

<sup>46</sup> Vgl. ebd. (Goldenbaum S. 188); Principes de la Nature § 2; Monadologie § 14.

<sup>47</sup> Vgl. Leibniz: Neues System, a.a.O. S. 34.

<sup>48</sup> Vgl. Brief 11 (17.9.1706), S. 41, und Leibniz' Replik vom 20.9., S. 43, zuvor seinen Brief 8 (11.7.1706), S. 33.

<sup>49</sup> Vgl. Leibniz: Monadologie § 14 und §§ 19–30. Zum »Ich« vgl. ebd. § 30

vorliegenden Briefen der von Des Bosses befürchtete Solipsismus zurückgewiesen: Es fehle einfach ein Grund, »warum unter so vielem anderen Möglichen wir allein vorgezogen werden sollten. Eine andere Frage aber ist«, legt Leibniz eine zweite Sicherungsspur, »ob Körper Substanzen sind«<sup>50</sup>.

Im Sinn der »vollständigen Substanz«<sup>51</sup>, als Einheit von Form und »erster« Materie, von ursprünglicher Aktivität (Entelechie) und ursprünglicher passiver Potenz ist die Monade auch schon körperfähig: »Körperliche Substanz nenne ich, was in einer einfachen Substanz oder Monade (d.h. Seele oder etwas der Seele Analogem) und einem mit ihr vereinigten organischen Körper besteht.«<sup>52</sup> Doch reicht diese, zirkuläre, Definition von Körpern nicht aus. Es geht für Leibniz nicht mehr allein um die Lösung des Geist-Materie-Dualismus, den er einstweilen im Begriff der prästabilierten Harmonie des *Système nouveau* aufgefangen hatte, sondern um die Synthese von ontologisch artgleichen – nur »graduell« verschiedenen – Substanzen, Monaden. »Die Union, bei deren Erklärung ich auf eine Schwierigkeit stoße, ist die, welche verschiedene einfache Substanzen oder Monaden, die in unserem Körper existieren, mit uns so verbindet, dass daraus Eins wird.«<sup>53</sup> So genügt auch die rein aristotelische Seelen-Konzeption als Entelechie und »*forma corporis*« nicht, jene Vereinigung von Materie und Form zu einem Dritten, das schon Platon »die dritte Form des Seins« zwischen dem unteilbar-unwandelbaren Sein und der Teilbarkeit der Körper, zwischen deren Selbigem und Verschiedenem nannte;<sup>54</sup> Aristoteles wiederum »Be-seeltes« (ἔμψυχον), das Konkrete, die dritte Art von Substanz oder

und »Discours de Métaphysique« § 34, darüber hinaus zum Person-Begriff in der Aufstufung Perzeption – Apperzeption bei Leibniz vgl. Nr. 16 vom 16. 10. 1706 (S. 58), zur Problematisierung der »Person« als Leib-Seele-Einheit bei Engeln Nr. 65f.

<sup>50</sup> Brief Nr. 125, S. 331.

<sup>51</sup> Vgl. den Brief Nr. 50.

<sup>52</sup> Leibniz an Bierling, 12. August 1711 (GP-7, 501f.)

<sup>53</sup> Brief Nr. 4 vom 14. 2. 1706, eliminierte Passage S. 18.

<sup>54</sup> Vgl. Platon: *Timaios* 35 a.

Wesen (οὐσία) neben Materie und Form<sup>55</sup>. Nicht die metaphysische Einfachheit der Monaden, Seelen, Entelechien, und deren Verhältnis zum Mannigfaltigen der Phänomene ist die »Schwierigkeit«, sondern jene synthetische Vereinigung vieler Einfacher zu Komplexen, zu strukturierten »una per se«.

Diese Relationen unterliegen der grundsätzlichen Dynamik der leibnizschen Ontologie – »Substanz ist ein der Tätigkeit fähiges Wesen«<sup>56</sup> –, was entsprechende logische Fragen und Antworten aufwirft. Doch die Brücke von der Naturontologie zur »Gemeinschaft der Geister«, jenem »Gottesreich« im Neuen System und der Monadologie, steht noch nicht.

So fällt insgesamt auf, dass Leibniz von seinen späten Arbeiten gegenüber Des Bosses zwar die »chinesische Philosophie«, nicht aber die »Monadologie« – beide gleichermaßen verfasst für einen anderen Briefpartner jener Jahre, Remond – und die dem Prinzen Eugen ausgehändigten »Principes de la nature et de la grâce« explizit erwähnt. Vielmehr verweist er im Vorstadium, 1712, als Des Bosses, heiß interessiert, am Schluss von Nr. 93 auf diese Privatschriften anspielt, auf die (noch) Unpublizierbarkeit der Monadologie und des Systems der Natur, wobei es dann ja geblieben ist. Dieses Gleichmaß an Esoterik, die Schrumpfung der Monadologie zu einer »Hypothese« gleichrangig mit dem »vinculum substantiale«, ist wohl im vorliegenden Briefwechsel eine der stärksten Einladungen zur Relektüre der leibnizschen Philosophie und stellt die These von der »Vollkommenheit« der »Monadologie« als dem philosophischen »Vermächtnis« Leibniz' in den Schatten.<sup>57</sup>

<sup>55</sup> Vgl. die lapidare Ausführung der klassischen Definition bei Aristoteles: *Peri Psychés* (Über die Seele) II, 414 a12–19.

<sup>56</sup> So 1714: *Principes de la nature et de la grâce...*, §1. Trotzdem ist »vollständige Substanz« stets als Einheit von Tätigkeit und Passivität gedacht, nämlich von Form bzw. Entelechie und »erster Materie« (vgl. z. B. Brief Nr. 6, S. 26).

<sup>57</sup> Zu dieser gängigen Einschätzung vgl. nicht bloß Hildebrandt 1953 und Robinet 1954, nach Herring in Leibniz: *Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade / Monadologie*, a.a.O. S. VII., sondern Husserl: *Erste Philosophie*, a.a.O. I S. 71 und 196f., II S. 190.

## 3.2. Zur Rezeption und Auflösung der Onto-Theologie

In starker Ausdeutung von Kants Leibniz-Rezeption<sup>58</sup> wurde Leibniz – »dieser Metaphysiker von altem Schrot und Korn« in Kants Konterfeigung<sup>59</sup> – auf dem Weg zur Synthesis a priori, mit dem »vinculum substantiale« im Gepäck, etwa von Maurice Blondel ausgemacht. In seinen beiden so genannten Vinculumschriften<sup>60</sup> verknüpft Blondel jedoch mit dem vinculum substantiale die Theorie einer »höheren Realität«, einen Surrealismus, der die metaphysisch-ideale Welt der Monaden und die empirische Welt der Phänomene zu einer höheren Einheit verbinde. Bei seiner Parallelisierung mit Kants Programm einer Transzendentalphilosophie unterläuft ihm daher ein Reduktionismus, ähnlich wie bei Roig Gironella<sup>61</sup> das »moderne« Filum von Descartes über Leibniz zu Kant (und Hegel) fälschlich auf den Solipsismus reduziert wird. Die beanstandete Zurückführung der Erkenntniskonstitution auf die (kantsche) Einheit der Apperzeption erfolgt ohne Kants Differenzierungen. Erstens bliebe so Kants Unterscheidung zwischen analytischer und synthetischer Einheit des (Selbst-)Bewusstseins folgenlos. Zum anderen wird die differenzierte Struktur des intelligiblen oder über-

<sup>58</sup> Die lange Reihe von Kants Schriften zu Leibniz reicht von der »Wahren Schätzung der lebendigen Kräfte« (1746) über die Theodizee- und Optimismustexte, die transzendente Topik (Amphibolie) in der Kritik der reinen Vernunft bis zu den »Fortschritten der Metaphysik« aus den 90er Jahren (s. folgende Anm.). Zentral ist Kants Vorwurf des Intellektualismus (vgl. auch Anm. 20 zu Nr. 4).

<sup>59</sup> Kant: Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht hat? Weischedel VI, a.a.O. S. 612

<sup>60</sup> Vgl. Blondel, Maurice: *De vinculo substantiali apud Leibnitium* (1893), a.a.O.; *Un énigme historique: Le »vinculum substantiale«* (1930), a.a.O.; dazu auch Juan Carlos Scannone: *Sein und Inkarnation*, a.a.O. bes. S. 57–60.

<sup>61</sup> Roig Gironella, Juan SJ: *El »vinculum substantiale« de Leibniz, peldaño entre Descartes y Kant* In: *Pensamiento*, Madrid, 3 (1947), S. 301–327

sinnlichen Substrats – wie Kant vor allem in der Systematik der Urteilkraftkritik ausführt<sup>62</sup> – jeweils der theoretischen, der praktischen und der ästhetisch-technischen Vernunft, nämlich nach seiner Unbestimmtheit, Bestimmung und Bestimmbarkeit, unterschlagen. Kants angebliche Gespaltenheit zwischen intelligibler und sinnlicher Welt hat durch die Neufassung der Transzendentalphilosophie in der dreifachen Kritik immerhin eine anthropologische Grundlegung erhalten – in den menschlichen »Vermögen«, hierauf in der Darlegung der »pragmatischen« Anthropologie und in der Perspektive einer »anthropologia transcendentalis«<sup>63</sup> –, in der die drei »kritischen« Bereiche der Philosophie (einschließlich Natur und Freiheit) zusammengeführt werden, ohne eine »höhere Realität« aus schroffer Geschichtsferne herbeizurufen. Wissenkönnen, Tunsollen und Hoffendürfen seien eben, nach der ominösen Formulierung der »Logik«-Einleitung, auf die Bestimmung der Frage: »Was ist der Mensch?« zurückzuführen.

Speziell nun für die Erkenntnisleistung bildet das substantielle Band bei Leibniz denjenigen Ort, an dem die analytische Einheit, dass etwas als Prädikat »im Subjekt enthalten« sei (in esse praedicati in subjecto, wie es u. a. auch in den Briefen und den Bemerkungen zu Temmik heißt)<sup>64</sup>, durchbrochen wird. Das entspricht Kants Definition, dass im synthetischen Urteil eben »das praedicat nicht im Begriffe enthalten ist«<sup>65</sup>. Die Reduktion des »in esse« empirischer Phänomene in die Monaden trifft auf das realisierende, hinzuge-

<sup>62</sup> Vgl. Kant: Kritik der Urteilkraft, Einleitung, insbes. B LVI.

<sup>63</sup> Vgl. Kant: Reflexionen zur Anthropologie Nr. 903, AA XV, S. 395.

<sup>64</sup> Vgl. zu Akzidens/Substanz Nr. 95 (S. 248), 96 (S. 254), zum Verhältnis des »Bandes« aber vor allem Nr. 99 (S. 263f.), mit Des Bosses' Antwort Nr. 102 (S. 274ff.), und Nr. 130 (S. 351f.); Bemerkungen zu Temmik: Anhang 7, S. 429ff. Zum »Inesse« vgl. auch dessen Einbindung in Leibniz' *Scientia generalis* (u. a. skizziert bei Martin Schneider: »Inesse« bei Leibniz, a. a. O.), ebenso die Untersuchung der leibnizschen Relationslogik allgemein durch Mugnai, a. a. O.

<sup>65</sup> Kant: Reflexionen zur Metaphysik, Nr. 4684, AA XVII, S. 671; vgl. auch Kritik der reinen Vernunft, Einleitung B 10–14.

fügte substantielle Band körperlicher Wesen nicht mehr zu, das den Monaden gegenüber eigenständig bleibt und sich der monadischen Perzeption und Bestrebung entzieht. Vielmehr ist in dem Band als Band zwischen Monaden<sup>66</sup> jene distributive Struktur verwoben und wiedergegeben, die Kant als Merkmal synthetischer Erkenntnis einer falschen, kollektivierend-vereinheitlichenden Hypostasierung gegenüberstellte.

In Leibniz' Heranrücken an Kant ist das erkenntniskonstitutive Moment jedoch nur ein Aspekt. Bedenkt man, wie Michael Benedikt, hinsichtlich »Synthesis a priori« den Übergang von einer bloßen Philosophie des (je immanenten) Seinsbestandes in eine der Relationen,<sup>67</sup> so reichen die mächtigen Implikationen von der naturtheoretischen Gegenstandskonstitution über die anthropologisch-synthetischen Kunst- und Gesellschaftsstrukturen bis in die theologischen, innertrinitarischen Personalrelationen der Gottheit selbst, denen Leibniz sich mit Des Bosses nochmals und parallel zur Theodizee zuwandte. Die Stellung des substantiellen »Bandes« im System der gesamten leibnizschen Philosophie rückt ähnlich Michel Serres in den Vordergrund:<sup>68</sup> eine zweite, »definitive« Monadologie (relational statt atomistisch; korrespondierend mit den irrationalen Zahlen) und eine »zweite Pyramide«, nämlich jene der Relationen. Diese ist alternativ zur rationalen Konstruktion und Konstitution der Welt als Serie der Dinge in der Theodizee, *konkretisiert* stattdessen christologisch göttlich-menschliche Potenzen wie in der Eucharistie, wo das Wort zu Fleisch, zu Körper werde. Mit der trinitarischen (nicht mehr bloß christologischen) Relation (Schöpfung, Körper, spirituelle Harmonie) erfülle das substantielle Band den kreativ-synthetischen Anspruch vollauf und bringe, so Serres, das gesamte System der Philosophie zum Abschluss.

<sup>66</sup> Vgl. Leibniz am 18. August 1715 (Nr. 125, S. 332).

<sup>67</sup> Vgl. Benedikt, Michael: *Vinculum substantiale und Synthesis a priori*, a.a.O. S. 51f. und 59f.

<sup>68</sup> Vgl. Serres, Michel: *Préface*. In: Frémont, Christiane: *L'Être et la relation*, a.a.O. S. 7ff.

Allerdings ist bei Leibniz generell mit einer Substanz die Leistung von Konkretisierung verbunden: »Allein die Substanz ist konkret«<sup>69</sup>. So geht es beim substantiellen Band nicht nur darum, körper- und masselose Abstraktionen gewissermaßen zu fleischlichem Leben zu erwecken, sondern es sind auch umgekehrt erst diese Körperphänomene konkret zu »realisieren«. In diesem realistisch-ontologischen Verfahren unterscheidet sich aber die Prozedur der Konkretisierung klar von den metaphysikkritischen (allenfalls »willensmetaphysischen«) »Lebensphilosophien« des 19. Jahrhunderts, und es ist zu fragen, wie sehr jenes Prozedere von den technischen und biopolitischen Verfahren des 20. und 21. Jahrhunderts wiederum verfehlt wird.

Die weit verzweigte Diskussion zum Thema der zusammengesetzten Substanzen bis zu rezenten Beiträgen detailliert zu erörtern, ist nicht Angelegenheit einer Einführung. Wenigstens erwähnt sei, wie Donald Rutherford die Debatte auf den Gegensatz Phänomenalisten gegen Aggregationisten oder Realisten zurückbringt.<sup>70</sup> Rutherford, der für die Aggregationskonzeption eintritt, verlegt den Realismus Leibniz' bereits in die »Aggregate«: Diese seien als »Resultat«<sup>71</sup> aus Monaden schon hinlänglich von bloßer Phänomenalität unterschieden, da »wohlfundiert« und als Phänomene in gewisser Weise schon real (Regenbogen, Parhelium). Im Grunde gibt das eher die Position von Des Bosses in vorliegender Diskussion wieder<sup>72</sup>. Von Leibniz werden jedoch diese Aggregate als akzidentelle »Halbsei-

<sup>69</sup> S. 263 – dies trotz der widersprechenden Bestimmung konkreter Akzidentien an anderen Stellen (S. 267 f. hs. Zusatz und 284).

<sup>70</sup> Vgl. Rutherford, Donald: Phenomenalism and the Reality of Body, a.a.O., bes. S. 11–16.

<sup>71</sup> Vgl. Rutherford, Donald: Leibniz and the Problem of Monadic Aggregation, a.a.O. S. 72 ff.

<sup>72</sup> Vgl. das Ausreichen der Substantialform (Monade) für Des Bosses einerseits, den Bedarf eines zusätzlichen substantiellen Kompositums für Leibniz andererseits, da die substantiellen Formen (Monaden) nicht genügten, um die Realität der Phänomene zu begründen, bei Warnach, a.a.O. S. 136.



ende«, »Halbgedankliche«, »Substantiate« noch einmal ausdrücklich von den komplexen Seienden (Dingen, Körpern, Organismen) als echten Substanzen abgesetzt, die durch ein substantielles Band als eigenständige »supposita« konstituiert sind<sup>73</sup> und, kraft ihrer »Suppositalität«<sup>74</sup>, den Status eines »letzten Subjekts« einnehmen.<sup>75</sup> Die bereits zusammengesetzten Substanzen oder substantiellen Bänder können zwar auch Aggregate bilden, doch nur sie können, im Gegensatz zu Monaden, in Wechselwirkung treten<sup>76</sup>.

Diese ontologische Aufstufung: Phänomene (und Aggregate) – Halbseiende/Halbgedankliche – vollständig Seiende (Substanzen) ist nicht dasselbe wie die ebenfalls in den Briefen diskutierte Lehre von den Wesensgraden<sup>77</sup>, die einen ontologischen Vollkommensunterschied in Einzelwesen etwa im Sinn evolutionärer Stufen meint, beispielsweise zwischen sensitiver und rationaler Seele. Beide Stufungen aber – letztere von der Stoa dargelegt, die erstere Graduierung war vor allem platonisch und neuplatonisch begründet<sup>78</sup> –

<sup>73</sup> Vgl. dazu vor allem ab Brief Nr. 89 (5. 2. 1712), auch im folgenden dialogischen Leitfaden. Alternativ dazu Leibniz' Einteilung von »Substantiat in Eines durch sich oder zusammengesetzte Substanz, und Eines durch Akzidens oder Aggregat« (Nr. 99, 20. 9. 1712, S. 268).

<sup>74</sup> Anhang 5, S. 418.

<sup>75</sup> Vgl. Brief 99 (20. 9. 1712), bes. S. 263; Nr. 114 (21. 4. 1714), S. 307; Nr. 130, S. 354.

<sup>76</sup> Vgl. Briefe Nr. 94, Nr. 99 (S. 265; Brot und Wein als Aggregate aus Substantiaten). Zur terminologischen Gleichsetzung von substantiellem Band und zusammengesetzter Substanz vgl. u. a. Brief Nr. 103 (S. 290): »körperliche Substanzen bzw. substantielle Bänder«. Zur Wechselwirkung vgl. Beilage zu Nr. 126 und Nr. 130 S. 356.

<sup>77</sup> Vgl. die »gradus essentielles« in vorliegenden Briefen Nr. 52 (S. 120), 55 (136f.), 56 (140f.), 59 (153f.), 60 (156ff.), 65 (166), 96 (254), sowie Adnoten zu Temmik (übersetzt im Anhang, S. 431f.). Außerdem u. a. Monadologie §§ 42, 49f., Vernunftprinzipien § 4.

<sup>78</sup> Vgl. zu den Wesensstufungen der antik-stoischen Kosmologie und Physik Pohlenz: Die Stoa, a. a. O. Bd. 1, S. 83f. – Zur platonischen Lehre vgl. Platons Sonnen-, Linien- und Höhlengleichnis als Aufstufung des Seienden hin zur Idee des Guten als dem »glänzendsten des Seienden«, wenn auch, allerdings, andernorts »jenseits des Seins«, in: »Staat« VI und VII,

sind ontotheologisch zusammengeführt: Seit den Anfangsparagraphen des »Discours de Métaphysique« ist Leibniz' Philosophie systematisch onto-theologisch auf die »Perfektion«, die universale Vollkommenheit und ihre Abstufungen, ausgerichtet – ohne dass die empirische Welt der »verités de fait« ausgeblendet wäre. Daran hängen die Lehre von der »besten aller möglichen Welten«, der Übergang vom »possible« über das »compossible« ins »optimum« als das »existentificans« sowie die Dynamik des »existiturire«<sup>79</sup> kontingenter Tatsachen ebenso wie der geschichtliche Ausblick auf unabschließbaren Fortschritt der Menschheit zum Besseren. Das mehrfache Prinzip des zureichenden Grundes – warum etwas eher so ist als anders; warum etwas eher existiert als ein anderes; warum diese Welt und keine andere; warum überhaupt etwas und nicht nichts – ist ebenfalls an den Begriff der Vollkommenheit gebunden<sup>80</sup>: sonst fiel die Existenz der Welt dem Sparsamkeitsprinzip zum Opfer.<sup>81</sup> Unter diesem Vorzeichen ist auch die Thematisierung der metaphysischen, mathematischen und physikalischen Einheit (ab dem dritten Brief, Anfang 1706) zu sehen: In Differenzierung des Einfachen, des Einfach-Einen und des Einfach-Einfachen steht es im Zusammenhang der »perfectio simpliciter simplex« nach Anselm<sup>82</sup>, also

506 b–519 b.; zum Neuplatonismus bes. Plotins Hypostasenstufung und die christlichen Hierarchien bei Pseudo-Dionysios Areopagita.

<sup>79</sup> Vgl. Leibniz: Die 24 Sätze (GP-7, 289 ff.).

<sup>80</sup> Vgl. *Monadologie* §§ 48–58; zur bestmöglichen Welt 53f.: »Dieser [...] zureichende Grund für die Wahl Gottes [...] kann nur in der Angemessenheit (convenance) bzw. in den Graden der Vollkommenheit gefunden werden, die diese Welten enthalten.« Leibniz: *Vernunftprinzipien / Monadologie*, a.a.O. S. 51. Die anti-nihilistische Variante des *principium rationis sufficientis* vgl. *Principes de la nature et de la grâce / Vernunftprinzipien der Natur und Gnade* § 7, ebd. S. 13f., zur Existenz des je Vollkommeneren § 10.

<sup>81</sup> »Denn das Nichts ist einfacher und leichter als irgendetwas.« Ebd. (§ 7).

<sup>82</sup> Vgl. Anhang 7, S. 435; zur Überlieferung dieses anselmischen Begriffs im 17. Jahrhundert, etwa in Spanien bei Antonio Perez: Rivera, a.a.O. S. 365.

der einfachhin einfachen Vollkommenheit, und geht über die – von Des Bosses beanspruchte – scholastische Transzendentalien-These des bloßen »ens et unum convertuntur« hinaus.

Den ontologischen Gottesbeweis<sup>83</sup> modifiziert Leibniz jedoch auch so, dass er das cartesische Vollkommenheitsargument (Existenz als Teil der Vollkommenheit)<sup>84</sup> in das »modale« Argument: wenn kein notwendiges Wesen, dann kein mögliches, überführt<sup>85</sup> – eine Wendung, die jetzt nicht mehr die (immer erschlichene) Existenz eines Wesens aus dessen Möglichkeit ableitet, sondern umge-

<sup>83</sup> Vgl. den Prototyp des »unum argumentum« bei Anselm von Canterbury: *Proslogion seu Alloquium de Dei Existentia*, Kap. 2, mit dem Resultat, dass »etwas, worüber hinaus man nichts Größeres denken kann, sowohl im Intellekt als auch in Wirklichkeit – et in intellectu et in re –« existiert. MPL 158, Sp. 227f.

<sup>84</sup> Vgl. Descartes' Ausführungen zum »ens summe perfectum« vor allem im Gottesbeweis der fünften Meditation, §§ 7–12, sowie der dritten Meditation, bes. §§ 25 ff.

<sup>85</sup> »Si l'Estre de soy est impossible, tous les estres par autruy le sont aussi ... ansi rien ne scauroit exister. Ce raisonnement nous conduit à *une autre importante proposition modale* égale à la precedente, et qui jointe avec elle acheve la demonstration ... : Si l'Estre necessaire n'est point, il n'y a point d'Estre possible.« (Hv. C. Z.) (Leibniz: »Extrait d'un Lettre de M. de Leibnitz sur ce qu'il y a dans les Mémoires touchant ... le P. l'Amy Benedictin« von 1701, in GP·4, 406). In der »Theodizee« wird der göttliche Intellekt als Grund der Möglichkeit der Dinge angegeben, vgl. den Anhang »Causa Dei« § 8: »Wenn Gott nicht wäre, gäbe es auch nichts Mögliches« (HT 2, S 317). Zur Verschränkung ontologischer Vollkommenheit mit der Vollkommenheit Gottes bei Leibniz vgl., u. a., im »Discours de Métaphysique« bes. den Anfang §§ 1–4, sowie §§ 13, 36 bzw. 31–37, zudem Theodizee, III § 392, sowie die Theodizee-Anhänge »Abrégé«, 5. Einwand, und »Causa Dei«, §§ 10, 12, 18, 27, 67–69; zu seiner Unterscheidung des ontologischen vom modalen Argument und zu seinem sog. »neuen Beweis« die Anm. zum Brief an Tolomei (GP·7, 468) im Anhang (1), wogegen den Zusammenlauf eben derselben zwei Argumente Konrad Cramer: *Zu Leibniz' Emendation des ontologischen Beweises*, a. a. O., in den Vordergrund rückt; dazu vgl. auch *Monadologie* § 45 sowie abermals *Theodizee*, Anhang: *Causa Dei*. Zum Realitäts- und Substantialitätsgrad von Körpern siehe auch die Beilage zu Nr. 102, S. 286.

kehrt erst einmal die Möglichkeit selbst abzuleiten erheischt (aus der Existenz eines notwendigen Wesens). Es werden also die Bedingungen der Möglichkeit eines solchen Wesens formaliter eingefordert, womit diese »modale« Ergänzung der kritisch-transzendentalphilosophischen Frage Kants nach den Bedingungen der Möglichkeit eines Gegenstandes entspricht – bei allem erheblichen Unterschied (bezüglich des »Gegenstandes« selbst und des ontologischen Gottesbegriffs)<sup>86</sup>. Das »Herausgehen«<sup>87</sup> aus der bloßen Möglichkeit, d. h. dem bloßen Begriff eines Wesens, ist entscheidend. Ohne hier die Ergänzung des Vollkommenheitsarguments durch das modale Argument weiter auszudeuten, liegen Konsequenzen für das gesamte monadische System (einschließlich Gottes) auf der Hand. Kant ging nicht weiter auf diese – zugegeben fast klandestine<sup>88</sup> – leibnizsche Variation ein<sup>89</sup>. Doch Leibniz' Ontologie des »substantiellen Bandes« stellt eine parallele Form des Austritts aus der (monadischen) Wesensontologie dar, wie ja auch der von Kant aufgenommene Begriff der distributiven, statt kollektiven, Einheit des All-Ganzen etwa in Leibniz' Zettelnotiz zu Brief 10 vorliegt.

So spielt die kompositive Substanz, die auch in jüngeren Leibniz-Debatten häufig zurückgesetzt ist, doch in Leibniz' Transformation

<sup>86</sup> Vgl. Kant zum ontologischen Gottesbegriff als Fehldeutung des transzendentalen Ideals: Kritik der reinen Vernunft B 610: Er sei eine fälschliche kollektive statt distributive Bestimmung des »Alls der Realität«, Inbegriffs aller realen Prädikate (theoretischer Natur-Erkenntnis). Zum transzendentalen Ideal B 599–611. Leibniz unterscheidet in der Theodizee dagegen die »positive Realität« als »vollkommene« von der »privativen Realität« als beschränkter, »unvollkommener«, erstere – auch »reine und absolute Realitäten oder Vollkommenheiten« – stamme von Gott, zweite von den Geschöpfen und ihrer beschränkten Kapazität (vgl. Theodizee, »Abrégé« 5. Einwand. HT 2, a. a. O. S. 302–307, sowie III § 392, ebd. S. 229f.).

<sup>87</sup> »Unser Begriff von einem Gegenstande mag also enthalten, was und wie viel er wolle, so müssen wir doch aus ihm herausgehen, um diesem die Existenz zu erteilen.« Kant: a. a. O. B 629

<sup>88</sup> Vgl. aber Monadologie § 45, wo Leibniz nahezu beiläufig wieder in die Hypothese »Wenn Gott möglich ist...« zurückfällt.

<sup>89</sup> Vgl. Kritik der reinen Vernunft B 630.

der tradierten Metaphysik eine wesentliche Rolle. Die *logische* Analyse des Relationsstatus zwischen Monaden und Monaden, desjenigen zwischen Phänomenen und Phänomenen und jenes zwischen Phänomenen und Monaden – eine Differenzierung, die in den verschiedenen Begriffen der »Exigenz« vs. Inhärenz/Inesse, Dominanz/Subordination, Grund/Folge, Wechselwirkung, »resultieren aus«, »abhängen von«, »entsprechen« usf. Ausdruck erhält – bedarf ergänzend einer systematischen Bestimmung der Komposition aus Monaden durch genaue Lektüre von Leibniz' »Synechologie«<sup>90</sup>, im Sinn der von Brandon Look vorgeschlagenen »starken Lesart« der »vinculum«-Metaphysik<sup>91</sup>. Zu beherzigen ist gerade hier Glenn A. Hartz' allgemeine scharfe Kritik an jeder reduktionistischen Leibnizlektüre zum Thema zusammengesetzter Substanzen, dass man diese nur durch eine »reduction to textual absurdity«<sup>92</sup> aus dem leibnizschen Denken auszuschalten vermöchte.

In diesem Sinn hermeneutisch unzulässig gelockert hat etwa der den deutschen Sturm und Drang prägende F. H. Jacobi das »substantielle Band«, indem er 1780 meinte, dass schon eine Monade dieses Band darstellen würde<sup>93</sup> – was die besondere Valenz des Kompositiven, Synthetischen und Realisierenden schlicht ignoriert. Versteht man demgegenüber das »Relationale«<sup>94</sup> des »vinculum«

<sup>90</sup> Der Ausdruck stammt von Herbart, der das substantielle Band für ein »Hirngespinnst« hält – vgl. Zimmermann: Leibnitz und Herbart, a.a.O. S. 94 et passim, sowie 106.

<sup>91</sup> Vgl. Look, Brandon: On an unpublished manuscript of Leibniz, a.a.O. S. 69 und 77; ders.: Leibniz and the »vinculum substantiale«, a.a.O.

<sup>92</sup> Vgl. Hartz, Glenn A.: Monads and Corporeal Substances, a.a.O., wo S. 326f. gegen das »kompetitive« Ausspielen der Monaden versus körperliche Substanzen ein Panorama an Leibniz-Stellen und -Texten aufgelistet wird, in denen die substantiellen Komposita einen gebührenden systematischen Stellenwert einnehmen – über die Korrespondenz mit Des Bosses hinaus.

<sup>93</sup> Gespräch Jacobi – Lessing, vgl. Schmidt-Biggemann a.a.O. S. 151.

<sup>94</sup> Zur Interpretation des »vinculum substantiale« primär unter dem relationalen Gesichtspunkt vgl. Frémont und Mugnai (a.a.O.), von Seiten der theologisch-trinitarischen Relationen Benedikt: Vinculum substantiale und Synthesis a priori, a.a.O., bes. S. 51f.

überhaupt als ein konzeptuelles Feld, so wird man darauf neben den Konzeptionen der kreativen Synthesis, sei es Platons »Fessel« oder Kants »Synthesis a priori«, auch das Denken der Differenz (hegelisch-dialektisch oder metaphysik-dekonstruktiv) hervorwachsen sehen. Was das Differentielle der Individualitätsphilosophie (Monadologie) betrifft, gilt zwar: »wenn es keine Monaden gibt, denken wir vergeblich über ihr Band nach«<sup>95</sup>; und in eigentümlichem Widerspruch dazu enthalten die einzelnen Monaden bereits die ganze Welt samt deren Relationen in sich. Doch liegt in den Monaden schon durch ihre Pluralität und in ihrer individuellen Herrschafts- und Besitzstruktur eine Differenz, von Deleuze als unreduzierbares Außen der »primären« Monade (Faltung des Bandes), von Ludwig Feuerbach als immer vorausgesetztes Mein und Dein jeder »Selbsttätigkeit« beschrieben<sup>96</sup>.

Aber erst in der über die Ontologie der Seinsbestände hinaus prolongierten Metaphysik der Relationen erfolgt eine Präzisierung der *Realität* gegenüber bloßem Phänomenalismus und steht Leibniz' Philosophie erneut zur Diskussion – ob im Hinblick auf Wirklichkeitsgehalt des sog. Idealismus, reale Verbindlichkeit von »modernen« Konstruktionsstrategien oder Realitätsfähigkeit entsprechender Dekonstruktionsprozeduren. Leibniz und Des Bosses setzen kein Spiel unverbundener Kräfte in Gang; der Dezisionismus freier Regelimplementierung hat bei Leibniz höchstens außerweltliche, *theologische* Form – limitiert durch den rationalen Rahmen der logischen oder »metaphysischen Notwendigkeit«<sup>97</sup>. Selbst um eine grundsätzliche Stärke – Schwäche, Gesundheit – Krankheit lebnstheoretisch, wie Nietzsche<sup>98</sup>, als Basis der Metaphysikkritik zu

<sup>95</sup> Leibniz am 18. August 1715 (Nr. 125), S. 332.

<sup>96</sup> Vgl. Deleuze: Die Falte, a.a.O. S. 180. – Feuerbach, Ludwig: Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibniz'schen Philosophie (1836), a.a.O. S. 29f. und 261.

<sup>97</sup> Vgl. Theodizee: Einleitende Abhandlung, §§ 20–21.

<sup>98</sup> Vgl. die grundlegenden Ausführungen in Nietzsche, Friedrich: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben (1874). In: Werke I, hrsg. Schlechta, S. 209–285.

etablieren, sind »vincula« organisierter Materie und Körper voraussetzen. Ob sich dieser Bereich, oder wie, als *metaphysisch* bestimmen lasse, ist erst eine weitere Frage, die nicht nur mit einer strengen Definition von »Metaphysik«, vorab wohl »Erste Philosophie«, verbunden ist, sondern mit der Möglichkeit des Aufweises der *Weisheit* oder Narretei von Metaphysik, wie M. Benedikt nunmehr auch bei Leibniz zu bedenken gibt.

#### 4. *Dialog in Argumenten*

Zur Übersicht und Orientierung, ohne die hermeneutische Eigenleistung von LeserInnen zu unterfordern, soll hier ein selektiver Akzent durch die Briefe gesetzt werden, die ja thematisch sehr heterogen sind. Folgende befassen sich explizit mit dem »vinculum«, näher »vinculum substantiale«, zwischen monadologischer und peripatetischer Substanzbestimmung:

In Nr. 3 (12. Februar 1706) berichtet Des Bosses im Fahrwasser Tournemines von der »Klippe«, dass die »mysteriöse Einheit« zwischen Leib und Seele keine bloße Relation sei und als »metaphysische Union« durch Leibniz' Harmoniebegriff des »Système« nicht abgesichert wäre.

Nr. 4 (14. Februar 1706): Leibniz postuliert ein (phänomenales) »Band« des Kontinuums zwischen Monaden, um jene im Disput über sein »Système nouveau« (mit Tournemine et al.) geforderte metaphysische Union näher zu erklären – und streicht es wieder aus dem Brieftext. Die »stachelige Frage« der Union von verschiedenen Monaden zu einem Körper bereite ihm »eine Schwierigkeit«.

Nr. 59 (6. September 1709): Des Bosses spricht ein eigenständiges »Band« zwischen Seele und Körper an und zitiert dabei die Gassendischule (Bernier), in der die irrationale Seele als dieses vermittelnde Band zwischen intellektiver Seele und Körper bestimmt wird.

Nr. 89 (5. Februar 1712): Leibniz begrüßt die von Des Bosses im vorausgehenden Schreiben angekündigte »Peripatetische Abhandlung über körperliche Substanz« und repliziert ausführlich erstmals mit dem »vinculum substantiale«. Philologisch ist es strittig, ob er diesen Terminus von Des Bosses aus dessen verschwundenem Text aufgreift; gut möglich, dass dieser ihm seine »Abhandlung«, da unfertig, gar nicht zugeschickt hat, über deren Inhalt man ohnehin auf Vermutungen angewiesen ist.<sup>99</sup> So bleibt die Schwierigkeit bestehen, »woher« Leibniz den Terminus konkret genommen hat. Der materielle Nachweis – noch schwieriger ist die Frage für Des Bosses zu klären – ist bislang nicht gelungen. Wie Robinet gezeigt hat, ist selbst die übliche Zuschreibung an Francisco Suarez problematisch.<sup>100</sup> Allerdings wird man, gewissermaßen mit der Methode von Alfred Boehm sich begnügend, strukturelle und terminologische Entsprechungen nicht unter den Tisch fallen lassen.

So sei darauf hingewiesen, dass Leibniz das »Band« und andere Begriffe aus der 40. Metaphysischen Untersuchung Suarez' verwendet, ohne diesen hier zu nennen: Die ganze Fragestellung der Konti-

<sup>99</sup> Vgl. aber »Clavis Lycaei« sowie den Auszug aus »Monitum Interpretis« im Anhang. Dass Leibniz mit dem Ausdruck »jenes substantielle Band der Monaden« (S. 229) direkt auf Des Bosses' Abhandlung Bezug nimmt, der Brief Nr. 89 also die Lektüre der »Abhandlung über die Substanz« voraussetzt, wird hingegen von Robinet (Suárez im Werk von Leibniz, a.a.O. S. 90) angenommen. Doch der lateinische Wortlaut (»subjiciam«, vgl. S. 223) bringt eher Des Bosses' Intention zum Ausdruck, er wolle diese Abhandlung der lateinischen Theodizee anhängen, auch Leibniz spricht S. 228 antizipativ (»möchte« oder »werde« ich gerne lesen: »legam lubentissime«); in der Einleitung zur Theodizee 1719 verschärft Des Bosses dann – siehe Anhang – das Thema, ohne »vinculum«, durch Zuspitzung auf die Engelslehre. Nicht zu vergessen ist, dass Des Bosses in Nr. 88 zum Thema körperliche Substanz sich ja auch auf Muys' »Elementa physices« bezieht (S. 224), womit zu dieser Fragestellung eine alternative Textreferenz gegeben ist; und vor allem, dass der Terminus »Band« bei Leibniz, wenn auch in anderer begrifflicher Präzisierung, schon 1706 einmal (Nr. 4) subkutan im ontologischen Sinn auftaucht.

<sup>100</sup> Vgl. die präzise Spurensuche (auf dem Stand von 1981) in Robinet, André: Suárez im Werk von Leibniz, a.a.O.



nuität, Ausbreitung der (ersten oder zweiten) Materie als materieller Substanz, »Teile außerhalb von Teilen«, Einheit jenseits quantitativer Teilung, entwickelt Suarez in diesem Text über »kontinuierliche Quantität«; die Eucharistie wird dort unter dem Aspekt der nicht-quantitativen räumlichen Präsenz behandelt, bevor er im § 40, wie oben zitiert, das »vinculum« einführt. Mag Leibniz auch als Phänomenalist und Dynamiker über Suarez hinausgehen, so vermeint er doch teils in der ungenannten Spur von Suarez' materieller Substanz, teils in Reaktion auf den von Des Bosses präsentierten Cartesianer Muys »nach gründlicherer Erwägung der Sache« auch die Ausdehnung als real retten zu können, unabhängig von Phänomenen. Letztlich aber, so Leibniz – noch –, sei ihm statt übernatürlicher Transsubstantiation die Erklärung der Eucharistie, der eucharistischen Akzidentien, als Phänomene lieber.<sup>101</sup>

Allem voran stellt er jene zwei Hypothesen auf, die von nun an im Spiel bleiben: Entweder Körper sind Phänomene, oder sie sind reale Substanzen.

In der Beilage betont er nochmals das Moment des »superaditum«, der zusätzlichen und absoluten Eigenständigkeit des substantiellen Bandes: es ist »unum suppositum« und »unum per se«.<sup>102</sup> Nur unter dieser Voraussetzung, sowie durch den diese Eigenständigkeit garantierenden Willen Gottes (nicht bloß seinen erkennen den Intellekt), dem dieser Zusatz entspringe, würden Körper von bloßen Phänomenen zu einer Realität.

Nr. 93 (20. Mai 1712): Des Bosses betont seinerseits »etwas Absolutes« zur Absicherung der Realität von Körpern: allerdings halte er es für akzidentell, nicht so wie Leibniz für substantiell.<sup>103</sup>

Nr. 94 (26. Mai 1712): Leibniz unterstreicht den Unterschied von Aggregaten und vollständigen zusammengesetzten Substanzen. Nur

<sup>101</sup> Vgl. S. 230f.

<sup>102</sup> Vgl. S. 234.

<sup>103</sup> Vgl. S. 240.

das substantielle Band kann eine solche Substanz bilden, die Monaden können es nicht. Die prästabilisierte Harmonie ist bloßer Phänomenalismus. Dabei sei die Monadologie keine Umstürzung der bisherigen peripatetischen Substanzenlehre, sondern ein damit verträgliches System, das sie allenfalls integriert.<sup>104</sup>

Nr. 95 (12. Juni 1712): Des Bosses bestimmt im Dreieck Aristoteles (Substanzenlehre) – Leibniz (Monaden) – Zweite Scholastik (vinculum substantiale) das substantielle Band als »Existenz oder Einheit« eines Lebewesens, als Organismus, da »Seiendes und Eins austauschbar« sind. Er unterstreicht dabei den Zusammenhang des Bandes mit dem Begriff der dominanten Monade. Doch könne das substantielle Band ein Lebewesen nicht real organisieren, Glieder nicht räumlich disponieren usf. Außerdem deponiert er den Begriff eines »substantiellen Modus«<sup>105</sup> – als neuen Beitrag zur seit Beginn gesuchten schul-peripatetischen Antwort auf Leibniz' Monadologie (mit Belegen aus M. Perez, Thomas und Smiglecki).

Nr. 96 (16. Juni 1712): Leibniz reagiert zurückhaltend. Er erklärt die bloße Parallelität von Monaden und substantiellem Band: Sie schließen sich nicht aus und wirken auch nicht aufeinander ein. Das Band sei kein »Aufbrechen der Monaden«. Die (organische) Dominanz und Unterordnung zwischen Monaden sei weniger Sache des substantiellen Bandes als der (inneren) Vollkommenheitsgrade.<sup>106</sup> Kurz: er geht für Monadologie und Phänomenalismus in die Defensive.

Nr. 98 (28. August 1712): Des Bosses insistiert im beharrlichen Rückgriff zur Peripatetik bzw. Scholastik auf der Gleichsetzung von substantiellem »Band«, Einheit und Existenz eines Lebewesens, das

<sup>104</sup> Vgl. S. 243f.

<sup>105</sup> S. 246. »Modus substantialis« ist thomistischer Begriff, vgl. u.a. Warnach S. 136.

<sup>106</sup> Vgl. S. 254.

aus vielen konstitutiven Monaden bestehe (ens et unum convertitur). Diese konstitutiven Monaden würden durch das Band »auf bestimmte Weise tätig verwirklicht«. »Worin darüber hinaus jene Vereinigung oder Einheit oder Existenz besteht, definiere ich nicht.«<sup>107</sup>

Es erfolgt der Versuch, die Transsubstantiation mit Leibniz' Monadentheorie zu erklären: Die Phänomene bleiben, aber es ändert sich die Substanz, d.h. Monaden werden zerstört und durch neue ersetzt. Problematisiert wird, wie innerhalb der Monaden Kausalität stattfinden kann, wie sie Ursprung von Handlung sein können.

Nr. 99 (20. September 1712): Leibniz erinnert zum einen an das logische Verhältnis zwischen Monaden und substantiellem Band: keine logische Inhärenz des Bandes in den Monaden, keine Inexistenz im Subjekt. Das Band sei kein Modus der monadischen Substanz; nicht mit logischer Notwendigkeit, nur mit Exigenz »drängt« das Band Monaden auf natürlichem Weg zur Vereinigung. Dies lasse Spielraum für göttliche Eingriffe, Monaden und ihr Band zu trennen, mit neuen zu verknüpfen usw.<sup>108</sup> – Zweitens greift er den Begriff des »mittleren Seienden« von Des Bosses für die zusammengesetzte Substanz als Substantiat auf: »die Mitte zwischen einfacher Substanz (die vornehmlich den Namen Substanz verdient) und Modifikation [...] Eine einfache Substanz ist ewig; ein Substantiat kann entstehen, vergehen und sich ändern.«<sup>109</sup> Diese Gleichsetzung von Substantiat und kompositiver Substanz sollte jedoch wieder sistiert werden (zuletzt Nr. 130). – Hingegen weist Leibniz, drittens, die »nichtmo-

<sup>107</sup> S. 256.

<sup>108</sup> Vgl. S. 263f.

<sup>109</sup> S. 264f. Des Bosses bringt die Rede auf das »mittlere Seiende« in Nr. 98, S. 257. Als »Band« zwischen Körper und Seele hatte Suarez in der 15. Metaphysischen Untersuchung (Abschnitt III, § 11) jenes Mittlere angesprochen: Es handelt sich um den spezifischen Modus jener Vereinigung, der »wie ein Medium oder ein Band zwischen Form und Materie ist und daher beides berührt und irgendwie affiziert, und daher sowohl im Werden wie im Sein von beiden abhängt« (Suarez a.a.O. Bd. 1, S. 516).

dalen Akzidentien« Des Bosses' zurück; es gehe um komplexe *Substanz*, um ein substantielles, nicht um ein akzidentelles Band. Denn man müsse zu den Phänomenen »etwas Realisierendes hinzufügen«. Mit diesem starken Begriff der Realisierung weitet nun Leibniz die Existenz substantieller Bänder aus: Nicht nur würden komplette Organismen und totale, vollständige Substanzen durch substantielle Bänder konstituiert, sondern Substantiate, die bloße Aggregate aus solchen Komplettsubstanzen sind, würden demnach eine Vielzahl solcher Bänder in sich versammeln.

Auf dieser Basis erfolgt eine zweifache Erklärung der Eucharistie: mittels Monaden plus substantiellen Bändern, wobei die Monaden der Substantiate bleiben, die Bänder »übernatürlich« ausgetauscht werden – oder ohne substantielle Bänder, bloß durch Phänomene, was die Zerstörung und Neuschaffung der beteiligten Monaden erfordern würde und von Leibniz zurückgewiesen wird.<sup>110</sup>

Nr. 101 (10. Oktober 1712): Leibniz sympathisiert mit dem Phänomenalismus. »Aber ich fürchte, dass wir das Geheimnis der Inkarnation und anderes nur erklären können, wenn reale Bänder oder Vereinigungen hinzukommen.«

Nr. 102 (12. Dezember 1712): Des Bosses antwortet mit der ausführlichsten und detailliertesten seiner Repliken. Sofort stellt er Leibniz' »höchst geistreiche Erklärung« in Frage und argumentiert jetzt, im Paragraphenstil, gegen das »vinculum substantiale«: Das kirchliche Dogma schreibe die Zerstörung der Substanzen – also Monaden, so Des Bosses – von Brot und Wein in der Eucharistie vor (§ 1). Die einerseits lockere Verbindung von Monaden und substantiellen Bändern, andererseits aber realisierende Kraft der substantiellen Bänder sei nicht zu vereinbaren (§ 4). Stattdessen besteht er nach peripatetisch-thomistischer Begrifflichkeit auf den Zuschreibungen »substantieller Modus« (§ 6 a, 4, 5, 10 und 13) und »absolutes Akzidents« (§ 6 b, 10, 14). Mit der in den letzten drei, immer länger wer-

<sup>110</sup> Vgl. S. 265f.

denden, Paragraphen (15 bis 17) diskutierten Monadenkonzeption kommt Des Bosses nicht zurecht und zu keinem Ergebnis: nach Konstatierung weiterer »erheblicher Nachteile« bricht er mit einer verbindlichen Entschuldigung ab.

Nr. 103 (24. Jänner 1713): Leibniz kontrastiert nochmals die Hypothese von Körpern als bloßen Phänomenen mit der Hypothese der Realität zusammengesetzter Substanzen. Skeptisch bleibt er gegenüber der (hypothetischen, doch affirmierten) Ansicht Des Bosses, die zusammengesetzte Substanz als reale setze sich allein aus Monaden zusammen – das würde gewisse »Würmer« im Leib zu substantiellen Bestandteilen des Menschen machen. Monadologisch-phänomenologisch sei vielmehr die körperliche Substanz durch die göttliche »Scientia Visionis«, das Wissen in Gottes Anschauung, fundierbar, welche die »Wahrheit« der Phänomene und der Relationen begründe. Dagegen sei »die übliche Hypothese von den zusammengesetzten Substanzen oder der Realität der Körper« nur mit einem *vinculum substantiale superadditum* zu erklären. Den bisherigen Dissens<sup>111</sup> im Begriff eines »substantiellen Bandes« versucht er mit der Feststellung zu klären, dass es etwas Absolutes, jedoch vergänglich, zeitlich beschränkt sei. Verschärft wird die Differenzierung zwischen natürlicher Funktion des »Bandes« und außer- oder übernatürlicher; als überflüssig zurückgewiesen die Unterscheidung von realisierender Substanz und dem »Band« (welche Des Bosses zuvor angedeutet hatte).

Im verworfenen ersten Briefkonzept, übersetzt im Anhang, rüttelt Leibniz stärker an der Monadologie und konzidiert eine – »übernatürlich« veranlasste – Einschränkung des universalen Grundcharakters der Monaden, d.h. ihrer universalen Repräsentanz: ein wichtiger Hinweis auf die formale Eigenständigkeit des substantiellen Bandes, gegenüber den »akzidentellen Bändern« ebenso wie gegenüber den Monaden, ohne aber die Korrelation genau zu er-

<sup>111</sup> Vgl. S. 290.

klären.<sup>112</sup> – So bleibt er bei der hypothetischen Bevorzugung des Systems Monaden/Phänomene.

Nr. 108 (8. August 1713): Des Bosses erhebt Einwände gegen den Begriff eines vergänglichen Absoluten; er verteidigt abermals die Konzeption der »dominierenden Monaden«, versteht nun »vinculum substantiale« als Kollektiv und besteht auf der Konzeption von »modalen substantiellen Bändern«.<sup>113</sup>

Nr. 109 (23. August 1713): Leibniz: »Was ich Ihnen seinerzeit über die substantiellen Bänder geschrieben habe, finde ich jetzt nicht.« Jedenfalls »schien mir Ihr Einwand überlegenswert«, und so »ändere ich die bisherige Meinung«: Substantielle Bänder können, da absolut, eben doch nicht verändert werden, nicht entstehen und vergehen. Zum anderen verwirft Leibniz wieder Des Bosses' Bestimmung der zusammengesetzten Substanz als bloßen »Modus«, da so keine Realität außerhalb der Phänomene zu begründen sei. Bekräftigt wird somit die organismische Konzeption der Verknüpfung von substantiellem Band und dominanten Monaden – dies sei die natürliche Funktion des vinculum substantiale. Die Möglichkeit übernatürlicher Trennung bestehe nach wie vor. Noch immer ist das Entweder-Oder von körperlicher Substanz gegenüber deren Auflösung in »bloße« Phänomene (aber »wahr« durch göttliche Anschauung) aufrecht.

Nr. 111 (11. Jänner 1714): Leibniz vermisst Des Bosses' Respons auf seinen »letzten Vermittlungsvorschlag«, also die gewissermaßen vitalistische Anbindung des substantiellen Bandes an die dominierende Monade, und die somit entsprechende (metaphysische) Dauerhaftigkeit.<sup>114</sup>

<sup>112</sup> Vgl. Anhang 6: »Zu (3)«.

<sup>113</sup> Vgl. bes. S. 298.

<sup>114</sup> S. 303f.

Nr. 112 (22. März 1714): Des Bosses begrüßt nun Leibniz' »sehr interessanten« Vorschlag, setzt ihn allerdings in eine averroistische Linie (gleiche unbegrenzte Dauer wie die Materie) und erinnert an die gegensätzliche thomistische Ansicht der Vergänglichkeit eines zusammengesetzten Ganzen. Weiteres Beharren, dass Lebewesen (Komposita) hinreichend aus »modalen Bändern« beständen, während das »Realisierende« zusätzlich hinzutrete – ob als vinculum substantiale, bleibt ungesagt.

Leibniz' unnachgiebige Randbemerkung: diese modalen Bänder setzten ein substantielles Band voraus.

Nr. 114 (21. April 1714): Die Sache scheint jetzt Leibniz einer neuerlichen »Untersuchung wert«: die Realität von Phänomenen außerhalb der Perzipienten wird jetzt zum springenden Punkt. Modale Bänder zusätzlich zu einem substantiellen Band brächten nichts: Relationenlogisch und -ontologisch ergäben sie wieder nur monadische Phänomene. Sie müssten, da sie, wenn modal, Akzidentien sind, in substantiellen, jedoch je einzelnen Subjekten fundiert sein, nach dem Prinzip: Kein Akzident ist in mehreren Subjekten zugleich. Substantielle Bänder dagegen ergeben zusammengesetzte Einzel Dinge im Sinn eines fundierenden Subjekts.<sup>115</sup>

Nr. 115 (20. September 1714): Des Bosses legt »dieses eine und letzte Mal wenigstens noch ein Wörtchen zu unserer alten Kontroverse« ein. Verworfen wird die Hypothese der Körper als bloßer Phänomene; die »allgemein verbreitete« Hypothese der Realität der Körper hingegen gilt es zu erklären. Insbesondere die Kausalität des Wandels der Phänomene müsse geklärt werden. Sie brauche ein eigenständiges Prinzip: Wenn der Komplex dominante/untergeordnete Monaden, der auf die Körper einwirke, Ursache der Veränderungen sei, liefe es erst wieder auf bloße Monadologie hinaus. Gott wiederum, als Fremdprinzip, sei in dieser Hinsicht als Ursache auszuschließen.

<sup>115</sup> Vgl. S. 307.

Dieser Brief war unter seltsamen Umständen an falsche Adressen unterwegs und wurde von Des Bosses am 5. Jänner 1715 (Nr. 118) neuerlich Leibniz zugesandt (zumindest scheint es sich bei dem dort erwähnten um ihn gehandelt zu haben).

Nr. 120 (15. März 1715): Äußerst flüchtig streift Leibniz das Thema: Selbst wenn nur Phänomen, seien Körper Dinge und real. Das Problem sei aber, ob es Substanzen sind. Kein näheres Wort zu dem diesfalls nötigen »neuen Prinzip der Vereinigung« – Punctum.

Nr. 121 (6. April 1715): Des Bosses bohrt nach und reformuliert seine Frage: Wer bewirkt die körperlichen Veränderungen unabhängig von Monaden? Wie geht das Realisierende über die Monaden/Phänomene hinaus?

Nr. 122 (29. April 1715): Leibniz antwortet jetzt ein: Die reale Vereinigung, »unio realis«, ergebe das zusätzliche, realisierende Band eines Körpers. Sie habe ihre eigenen Modifikationen: natürlicherweise als Echo der »einfließenden« Monaden, übernatürlicherweise von Gott. Dieser Einfluss (influxus) müsse möglich sein.<sup>116</sup> Er bestätigt abermals die Kohäsion des substantiellen Bandes an einen Organismus mit dominanter Monade.

Nr. 123 (30. Juni 1715): Leibniz vermisst eine Antwort, äußert sich kurz und pauschal zum fraglichen Wert seiner »zuletzt« vorgetragenen Gedanken über die Monaden.

Nr. 124 (20. Juli 1715): Zwar volle Zustimmung Des Bosses' zu Einfluss (Echo) und Verknüpfung mit dominanten, organisierenden Monaden. – »Doch glaube ich aus eben dem folgern zu können, dass das wie auch immer reale Band nicht substantiell sein kann.« Wo bleibe das eigenständige Handlungs- und Veränderungsprinzip, die eigene Kraft? So stürzt Des Bosses die Monadologie um und formuliert die

<sup>116</sup> Vgl. S. 322.



Option eines Systems, in dem die Substanzen in Wechselwirkung stehen (was ihm die separate Substantialisierung des relationalen Bandes ersparen würde). Nicht-wechselwirkende Monaden wären eine bloße Gratis-Setzung, d. h. nicht begründbar und folgenlos.

Nr. 125 (19. August 1715): »Mit Lust« antwortet Leibniz auf Des Bosses' »heftiges Drängen« mit einem dreifachen Contra: Erstens: Die Frage, ob Körper Substanzen sind, hält er gegen Des Bosses weiter für relevant – allein schon deshalb, weil die Menschen zu dieser Annahme neigen. Ein System von Monaden in Wechselwirkung lehnt er, zweitens, ab. »Wenn Sie so denken, müssen wir zu den Anfängen zurück, als ob ich nichts geschrieben hätte.« Die *Beilage* hält (unter 1.1.2) ausdrücklich den Charakter der Wechselwirkung (Beeinflussung) für zusammengesetzte Substanzen, den der Nichtbeeinflussung für Monaden fest. — Drittens sei das Echo selbst – der das Echo reflektierende Körper, das Band – das vermisste Handlungsprinzip. Das Band ist also »im« Subjekt, als Echo, und ist Quelle von Modifikationen. — Die neuerliche Bestimmung der Transsubstantiation beruht wieder auf der Trennbarkeit von Erscheinungsbild, Phänomen (Halb-Seiendem), und synthetischer Substanz: nur ersteres bleibt hier unverändert.

Nr. 127 (13. Jänner 1716): Leibniz' philosophisches Postscriptum antwortet auf einen nicht vorliegenden Brief, oder sonstwie vorgebrachten Katalog mit Fragen und Vorschlägen, Des Bosses'. Nach Diskussion der – aus der »Schule« bekannten – Begriffe Ausdehnung und Materie warnt Leibniz neuerlich: man dürfe die (zusammengesetzten) Dinge nicht zu Phänomenen verkommen lassen, indem man ihnen (ihrem realisierenden Band) die Substantialität abspricht.<sup>117</sup> Das substantielle Band ist sowohl die »eigentliche passive Potenz« des Zusammengesetzten, Widerstandsprinzip, wie auch zugleich das Handlungsprinzip. Die (nicht vorliegende) Des Bosses'sche Gleichsetzung passiver Potenz mit Ausdehnung wird verworfen. Leibniz'

<sup>117</sup> Vgl. S. 344.

Lösung vereine hingegen beste scholastische Tradition (wie etwa bei Suarez gesehen, kann man hinzufügen) mit Monadologie.

Nr. 128 (7. März 1716): Des Bosses kündigt eine ausführliche Antwort zu dieser Sache an – sie ist nicht überliefert, hat aber offenkundig Leibniz zu seinen folgenden, letzten großen metaphysischen Ausführungen veranlasst.

Nr. 130 (29. Mai 1716): Die letzte Replik Leibniz' auf die (größtenteils nicht vorliegenden) Einwürfe Des Bosses': Er ist besorgt, der Eindruck von Widersprüchlichkeit könnte entstehen – »Verzeihen Sie, dass ich sprunghaft schreibe« –, doch sei die Sache selbst, trotz Ausdrucksmängel, nun wohl geklärt. Leibniz rekapituliert und verschärft nahezu sämtliche seiner bisherigen Argumente für die zusammengesetzte körperliche Substanz und das »substantielle Band«:

- Die nunmehr durchdachte zusammengesetzte Substanz sei
- kein Modus von Monaden; überhaupt kein Modus im üblichen Sinn, weil dauerhaft<sup>118</sup>;
- nicht das vermittelnde Band zwischen Materie und Form<sup>119</sup>, sondern
- Essenz des Zusammengesetzten, mit eigener erster Materie (aktiver und passiver Potenz).<sup>120</sup>
- Die »Band«-Funktion jedoch sei eigentümlicherweise insofern nicht essentiell, als keine essentielle Relation zu den Monaden vorliege, welche von dem Band verknüpft werden: Monaden und Band »können« unabhängig voneinander existieren.<sup>121</sup>
- Das »substantielle Band« sei unentstanden und unvergänglich (im Gegensatz zu Substantiaten)<sup>122</sup>.

<sup>118</sup> S. 351.

<sup>119</sup> Ebd.

<sup>120</sup> Ebd.

<sup>121</sup> Ebd.

<sup>122</sup> Vgl. S. 352., 354 und 357.

- Es besteht nicht essentiell und formal aus Teilen (kann allerdings Komponenten bzw. Ingredientien »erfordern« und in Anspruch nehmen)<sup>123</sup>.
- Es realisiert Phänomene<sup>124</sup>.
- Körper sind entweder Substanz oder Phänomen, nichts Drittes. Aggregate sind Phänomene, d.h. ihr Zusammenhang existiert bloß als Perzeption<sup>125</sup>.
- Gäbe es nur Monaden (und ergo Phänomene), dann gäbe es kein reales Kontinuum; reale Kontinuität gibt es einzig durch ein substantielles Band.<sup>126</sup>
- Die zusammengesetzte Substanz sei das Subjekt einer Relation als solcher,<sup>127</sup>
- während die Monaden »ihre« Relationen in sich behalten und daher nicht in Wechselwirkung stehen.<sup>128</sup>
- Ebenso sei das »substantielle Band« das Ganze (eines Kompositums), von dem die Entelechie ein wesentlicher Teil sei<sup>129</sup>, sowie
- Echo (als ursprüngliches Fundament)<sup>130</sup>.

Leibniz reduziert diese mannigfachen Bestimmungen, d.h. das *erweiterte Gesamtsystem* von Monadologie plus Körperrealität, noch auf zwei Grundannahmen: Es gibt zusammengesetzte Substanzen, die die Phänomene realisieren, und: Substanzen sind unentstanden und unvergänglich. Gemäß der ersteren wird Realität der Phänomene der Schlüsselbegriff, der auch die formale Distinktion zwischen Monade und zusammengesetzter Substanz erlaubt. Dies bedeute nun auch einen konkreten Schritt zur Verbesserung der peripatetischen Philosophie.<sup>131</sup>

<sup>123</sup> S. 353, 355.

<sup>124</sup> Ebd.

<sup>125</sup> S. 353.

<sup>126</sup> Ebd.

<sup>127</sup> S. 354.

<sup>128</sup> S. 356.

<sup>129</sup> Ebd.

<sup>130</sup> S. 353, 356.

<sup>131</sup> Vgl. S. 357.

Bis zuletzt verstehen Leibniz und Des Bosses unter dem »Realisierenden«, dem über die Phänomene real Hinausgehenden, also etwas anderes. So schwingt Leibniz schließlich überraschend ab mit einer Überlegung, wie die Transsubstantiation nun doch noch auch phänomenal erklärt werden könnte – falls jemand, etwa von den Katholiken, »jede zusammengesetzte Substanz, d.i. alles die Phänomene Realisierende, als überflüssig abschaffen wollte.«<sup>132</sup> Sofern der kontingente Abbruch der Korrespondenz, ohnehin dann Leibniz' Tod im November 1716, als Schluss zu verstehen ist, wird man dieses letzte briefliche Wort nicht in argumentativer Hinsicht (wie Russell und die anderen Vinculum-Gegner suggerieren; denn es ist nicht Leibniz' eigene Ansicht), sondern konversationspragmatisch als offenen Schluss bezeichnen.

Trotz aller Akkumulation von Hypothesen, Revisionen und Unvereinbarkeiten in diesem langen Gespräch – in der Rezeptionsgeschichte häufig in missmutigen Tönen vermerkt – ist ein Resümee etwa wie folgt disponierbar: Die unterschiedlichen Phasen sind zunächst, ab 1706, die von Tournemine entfachte Diskussion über die metaphysische Einheit und deren ontologischen Status. Zweitens die Diskussion von 1712 um die »Realisierung«, bei Leibniz als Gegenpol zum »Phänomen«. Drittens Leibniz' Paradigmenwechsel von der Vergänglichkeit körperlicher Substanz zur Unvergänglichkeit, im August 1713. Viertens die Apologie der Eigenständigkeit des substantiellen Bandes der zusammengesetzten Substanzen. Logisch ist es nun, fünftens, sehr wohl Subjekt, dem aber nicht Monaden und Phänomene »inhärieren«, sondern Relationen zukommen. Statt Inhärenz gilt die Relation des »Echos« (Ende April 1715). Dynamisch ist es Handlungsprinzip, gebunden (von Anfang an) an Organismen nach der Struktur dominierende/untergeordnete Monade.

Für Leibniz' in das abgründige »Bathos«<sup>133</sup> der Welt experimentell eintauchendes Denken ist Friedrich Schleiermachers Notiz unangemessen: »Leibniz war ein schlechter Philosoph, er bekam von

<sup>132</sup> S. 359.

<sup>133</sup> Vgl. den Schluss von Anhang 2.

Zeit zu Zeit beßre Einsichten«<sup>134</sup>: Sowohl zur empirisch-logischen Analyse der Organismen, als naturaler und als artifizieller Erfahrungsdaten, wie auch zur Bestimmung von Täter-Handlungs-Einheiten unter der Bedingung komplexer Verknüpfungen ist es unverzichtbar, Komposita unter dem Gesichtspunkt kritisch zu beurteilen, dass und wie weit sie substantiell, nämlich durch ein eigenständiges substantielles Band, zu verstehen sind.

Selbst die mathematische Erfassung, die Leibniz, so wie einerseits die Cartesianer und andererseits viele, insbesondere jesuitische, Aristoteliker seiner Zeit, als eine Bedingung empirisch-wissenschaftlicher Erkenntnis anerkannte bzw. methodisch vorantrieb, muss gegenüber der ontologischen Bestimmung (der Ersten Philosophie des Seins als Seienden und als vielfach Ausgesprochenen) als bloß nützliche, weil sparsame »Fiktion« zurückstecken.<sup>135</sup>

In diesem Sinn (Handlungsprinzip) liefert das »substantielle Band« eine vertiefte Sicht auf Handlungsursprung und Handlungsfolgen, deren Verflechtungen – als Wechselwirkung noch unzureichend begriffen – im Begriff der Monaden nicht hinlänglich erfasst und gemeistert werden. Denn innerhalb der Monaden läuft alles glatt nach vorausbestimmten, prästabilierten »Serien«, selbst wenn daraus, wie in der Theodizee, durch eine weitgehende Differenzie-

<sup>134</sup> Vgl. Schleiermacher, F. D. E.: Leibniz I (1797/98), Nr. 14. In: Schriften aus der Berliner Zeit, KGA I-2, a.a.O. S. 79.

<sup>135</sup> Vgl. zu diesem großen Thema von Fiktion und Realität in der Gegenstandskonstitution aus Sicht des vorliegenden Briefwechsels u.a. Nr. 6, 11./17. 3. 1706, S. 24f. (mit den Vorläuferbriefen Nr. 4 und 5) und den Schluss von Nr. 10 vom 1. 9. 1706. Insbesondere unter dem Titel der Differenz zwischen physischer gegenüber metaphysischer/mathematischer Teilbarkeit bzw. dem Verhältnis von aktual Unendlichem und mathematisch Unendlichem verzweigt sich die Diskussion entsprechend – bis in die Grundlegung des Unendlichkeitsbegriffs und der Infinitesimalrechnung. – Zu Leibniz als Mathematiker vgl. die übersichtliche Darstellung von H. Breger: Mathematik, a.a.O.; danach ist im Übrigen bei Leibniz auch schon *innerhalb* der »idealen« Sphäre der Mathematik nochmals zwischen Sein und Fiktion (der unendlichkleinen Größen) zu unterscheiden (a.a.O. S. 1111).

rung in göttliche Voraussicht gegenüber mechanisch-physischer Prädetermination noch kein blindes Fatum abzuleiten ist. Doch die repräsentativen Spiegelungen der unendlichen Fülle des Universums in den Monaden weisen als solche nicht die materiell-widerständige, körperliche Komplexität zusammengesetzter Substanzen oder substantieller Komposita auf. Sowohl in aktiver wie in passiver Hinsicht würde im bloß monadologischen Verständnis die »substantielle« Kraft von Komposita, ihre Verdinglichung, unterschätzt.

### *5. Zum Anhang, seiner Ausleuchtung der Ontologie*

Waren Des Bosses und Leibniz auch über das »Band« konträrer Ansicht, so stimmten sie im Anticartesianismus überein: die Substanz bzw. Materie von Körpern bestehe nicht in der Ausdehnung. Noch in der »Clavis Lycaei« (oder dem, was davon übrig ist) ist dies eine Hauptthese von Des Bosses, wie der im Anhang (9) übersetzte Zentralpart daraus belegt. Diffizil kämpft er hier weiter um den goldenen Mittelweg zwischen Cartesianismus und Monadologie (repräsentiert durch Wolff), indem er die Ausdehnung (thomistisch) als Modus der Substanz im Sinn des »zugrundeliegenden« Subjekts und der »substantiellen Form« durchargumentiert, ohne eben deren Unausgedehntheit im Sinn eines »metaphysischen Punktes« behaupten zu müssen. Dasselbe Problem ist Inhalt des Briefes von Leibniz an Tolomei SJ in Anhang (1).

Angesichts der Aporien des Briefdisputs ist Leibniz' metaphysische Revision auch durch die Anhangtexte dokumentiert, um die scheinbar redundante Argumentation subtil und akkurat darzustellen. Da ja an verschiedene Briefempfänger Texte zu demselben Thema entstehen, verschiedene Autoren zu denselben Fragestellungen exzerpiert und kommentiert werden, usw. – kurz: es sich insgesamt um heterogene, meist nichtpublizierte Textsorten handelt, mag der Wiederholungszwang einigermaßen rational erscheinen. So die Briefvariante in Anhang (6); das Thema der Realität steht im Zentrum des kurzen Nachlassmanuskripts, das von Brandon Look im

lateinischen Original präsentiert und im Anhang (5) übersetzt ist. Durchgespielt wird in diesem Text die eine von Leibniz' zwei Hypothesen, nämlich: »Körper sind reale Substanzen«; wobei das hypothetische Moment stark zurück tritt.

Die eigentümliche Personalrelation, die das »substantielle Band« ins Spiel bringt, ist nun aber auch pneumatologisch, insbesondere über die Engelslehre, eingebracht; mit ihr thematisiert Des Bosses noch einmal – auch gegen Leibniz und gerade das substantielle »Band« organischer Wesen – die körperliche Substanz in einem Abschnitt des »Monitum Interpretis« zur lateinischen Theodizee von 1719 (Anhang 8). Gegenüber Tolomei äußerte Leibniz sich dazu im Anhang (2).

Entsprechend der Systematik der leibnizschen, aber auch peripatetischen Philosophie werden die ontologischen Probleme auch als logische formuliert.<sup>136</sup> Im Hintergrund bei Leibniz steht die immer »in progress« befindliche *Scientia generalis*, konzipiert in der frühen vormetaphysischen Phase, innerhalb deren (im engeren Rahmen der *Characteristica universalis*) ein Kalkül des Seienden aufgestellt werden soll – sei es ein Infinitesimal- oder Differentialkalkül oder gemäß der einfachen Grundidee der Konformität zwischen Aufbau der Welt aus Sein (oder Gott) und Nichts und einem binären Kalkül, was nach Leibniz und Bouvet im Übrigen ja auch die vorkonfuzianische chinesische Philosophie auszeichne. Die Analyse des Verhältnisses von Sein und Denken, Ding und Begriff, Empirie und Metaphysik, Sein und Wahrheit bestimmt nun in besonderer Weise Leibniz' *Bemerkungen zu Temmiks ›Philosophia vera‹*, die deshalb übersetzt in den Anhang (7) aufgenommen sind, zumal die Referenz darauf den Briefwechsel mit prägt. Leitende Frage auch für die Relationenlogik der kompositiven Substanzen ist: Was sind die konkreten Substanzen?

<sup>136</sup> Für Aristoteles vgl. die Kategorienlehre – mehrfaches Aussprechen des Seins – insbesondere in der Metaphysik, sowie die Beweislehre (Rückkehr zum Seienden nach durchgespielter formaler Syllogistik) der Zweiten Analytiken. Für Leibniz vgl. u.a. die Zusammenstellung: Fragmente zur Logik, hrsg. in dt. Übersetzung von F. Schmidt, a.a.O.

Im Text über Temmik spielt Leibniz das Problem mittels der traditionellen Prädikaten- und Prädikabilienlogik durch. Was vor allem die lateinische Aristotelestradition nach dem Griechen Porphyrios die fünf Prädikabilien oder Kategoremie nannte – Differenz, Eigentümlichkeit und Akzidens nebst Gattung und Spezies –, sind Zuschreibungen, die dem Seienden unabhängig von jeder kategorialen Bestimmtheit (Wann, Wo usw.), also ontologisch-allgemein erteilt werden. Solche ontologische Allgemeinheit war von anderer Seite der scholastischen Tradition (seit dem 13. Jahrhundert) als »Transzendentalien« ausformuliert worden: nämlich das Eine, das Gute, das Wahre und eben das Seiende, die »austauschbar« seien und durch sämtliche kategorialen Aussagen unterschiedslos eben »hindurchgehen«, die Kategorien transzendieren.<sup>137</sup> Des Bosses hält an dem einen Moment – Seiendes und Eins sind austauschbar – ja von Anfang an gegenüber Leibniz fest; auf die unterschiedliche Problematik der anderen Varianten, etwa hinsichtlich des Guten (das nach Platon auch noch jenseits des Seins steht), ist hier nicht weiter einzugehen.

Zu gewärtigen ist jedoch, dass Leibniz die traditionellen Transzendentalien ebenso wie Prädikabilien durch seine logischen Analysen in Fluss versetzt. Insbesondere das Verhältnis zwischen Gattung und Differenz (der Spezies), also die übliche definitorische Festlegung, ist in seiner Umkehrbarkeit untauglich, konkrete Substanzen/ Subjekte zu bestimmen; andererseits verhilft die »Individualität«, als negative Einheit des Unteilbaren, nicht zum Verständnis der synthetischen Komposition. Nimmt man nun die Universalien, als bereits spezifischere Allgemeinbegriffe, hinzu, dann visiert Leibniz in seiner onto-logischen Analyse zu Temmik wie auf einer Zielscheibe ein Zentrum der philosophischen Tradition (über Scotus bis Suarez) an – das Seiende als Seiendes, die Metaphysik. Ob sein Schuss tatsächlich ins Schwarze, d. h. eine verbindliche Dechiffrierung die-

<sup>137</sup> Vgl. dazu u. a. die Darstellungen von Ludger Honnefelder, außerdem J. A. Aertsen, H. Möhle und U. G. Leinsle in HWBP 10, Sp. 1360–1376.



ser Tradition, trifft, darf bezweifelt werden. Seine logische Transformation schwankt – nach wie vor auch in diesem späten Text – zwischen der Immanenz der Prädikate im Subjekt, d.h. dem monadischen Implikationsmodell im Sinn der »vollständigen Substanz«, und einer ontologischen Gleichrangigkeit der externen Relationen und Substanzen. Zumindest wird auch hier mit der Frage, wie eine einzige Substanz, als *unum per se*, mehrere Substanzen wahrhaft enthalten und vereinigen kann, wie also ein synthetisches Prozedere zu begreifen ist, die »notwendige« Annahme körperlicher Substanzen verbunden.<sup>138</sup> Doch ist durch die Naturontologie die Pneumatologie noch nicht restlos transformiert, die Korrelation zwischen Substanz-/Subjektmetaphysik und Relationenmetaphysik nicht voll dargelegt, findet weder eine Spezifizierung der – hier über die Eucharistie theologisch artikulierten – kreativen personalen Instanzen und Relationen (innere Ökonomie der Gottheit), noch eine Deduktion substantieller Relation aus der dinglich-personalen Substanz, noch umgekehrt der Substanzen aus den Relationen statt, noch eine Dämonologie, die in der Theodizee mit den gefallenen Engeln innerhalb der Defizienz-Theorie des dreifachen Übels doch angesprochen ist.<sup>139</sup> Ebenso wenig scheint die (nihilistische) Herausforderung des Seins durch das Nichts mit der binären Logizität des Universums – Sein und Nichts als Bausteine – gemeistert: Leibniz' reformierte ontologische Transzendentalienlehre beruht hierin auf dem Satz vom Grund, dass überhaupt etwas ist, nicht nichts, was der weiteren Auslegung der Intelligibilität bzw. Rationalität dieses Prinzips, gewissermaßen die Frage des Sinns von Ontologie (Konvergenz von Denken und Sein) weiterschiebend, bedarf.<sup>140</sup> —

Damit wäre von Leibniz abermals die Bahn des Umbruchs zu Immanuel Kants Transzendentalienkonzeption betreten, der die Tran-

<sup>138</sup> In den »Adnoten zu Temmik« vgl. Anhang 7, S. 434.

<sup>139</sup> Vgl. Theodizee I, §§ 4 und 17f., und Des Bosses' Zahlenkalkül hierzu im »Monitum interpretis« S. \*[39].

<sup>140</sup> Zu den verschiedenen Konzepten der Negativität im 17. Jahrhundert als Folie für Leibniz vgl. bes. Wolfgang Hübener: *Scientia de aliquo et nihilo*, a.a.O.

szendental-Problematik zunächst vom »Sein« weg in die kritische ErkenntnisKonstitution verlagerte, ohne dass Leibniz aber explizit in den transzendental-anthropologischen Horizont von Königsberg eingetreten wäre.

### 6. Fortgesetzte Resümees

Selbst wenn in den Briefftexten und – ausgewählten – Begleittex-ten dem *naturontologischen* Verfahren entsprechendes Gewicht in Metaphysik und Logik zukommt, das Reale und Synthetische der Natur entsprechend zu untersuchen sind, ergibt sich aus der Argumentationsabfolge keinesfalls, dass Leibniz so eindeutig der »Hypothese« von den Monaden den Vorzug vor der Hypothese von der Realität (von Körpern) gibt, wie Rösler<sup>141</sup>, Roig Gironella<sup>142</sup> und andere suggerieren.

In seiner umgreifenden Lesart von Leibniz' Philosophie interpretiert Deleuze das »substantielle Band«, im Komplex mit der logisch-mathematischen und ästhetischen Struktur der »Falte«, aber ohne die christologische Bestimmung (übrigens auch ohne den scholastischen Vorlauf), somit ohne die Personalrelation.<sup>143</sup> Laut Deleuze hat das »substantiale« vinculum mehrfache Funktion: erstens verschlingt und faltet es sich zu einer äußeren Membran der Monade, mit der das Außen Einzug in das (fensterlose) Innen der Monade hält, »das Äußere oder das Außen ihrer eigenen Innerlichkeit«; es ist somit konstante Bedingung des »Habens« oder »Dominierens«, jener eigentümlichen Relation zwischen Monaden (erster Art), die doch sonst keinerlei Verkehr und Verbindung untereinander ha-

<sup>141</sup> »Das Vinculum substantiale ist nur eine hypothetische, in keiner Weise ernst gemeinte Konstruktion« lautet Röslers Fazit seiner knappen Untersuchung, a.a.O. S. 456.

<sup>142</sup> Vgl. Roig Gironella, Juan: El »vinculum substantiale« de Leibniz, a.a.O.

<sup>143</sup> Deleuze, Gilles: Die Falte, a.a.O., bes. S. 171–196.

ben.<sup>144</sup> Sodann bildet es auf Basis dieser ersten Funktion Menge, moles, indem es die unterworfenen variablen Monaden zu einem Körper fesselt und sie gemeinsam als Echo reflektiert (zweite Art von Monaden); somit bildet es organisch-materielle Körper, die sich verändern und verfließen.<sup>145</sup> Ohne dieses substantielle Band bleiben drittens nur mehr eine »dritte Art von Monaden«, die insbesondere durch bloß äußere Bewegung, anorganisch, Masse, bestimmt seien – die »degenerierten Monaden«<sup>146</sup>. Dass die substantiierte Körperlichkeit nicht die volle Bandbreite des »vinculum« ausmacht, zeigt auch die Ausbeugung hin zur Pneumatologie, zu personalen Wesen, wie in Des Bosses' Engels-Passage (Anhang 8), in Leibniz' Engelslehre und seiner »natürlichen Theologie« der Chinesen.

Im Anschluss an die komplexere und integrativere Lesart M. Benedikts<sup>147</sup> könnte man dagegen folgende (verkürzende) Disposition aufstellen: 1. Das substantielle Band ist naturontologisch, aber nicht bloß, zu verstehen. Es geht also nur unter anderem um die Bestimmung von Körpern als Naturgeschöpfen, nur unter anderem um die Deskription von natürlichen Organismen, deren Wechselwirkung und die Realisierung von deren Phänomenen. 2. Leibniz spricht vielmehr auch als Theologe der Ökumene. Hier konstituiert das »substantielle Band« in der eucharistischen Transsubstantiation, wie von M. Serres betont, eine christologische Heilsgemeinschaft (des Leibes Christi), d. h. es ist formal auch soziologisch konstitutiv und seitens der (nach Tradition der »Ersten Philosophie« eingebrachten) Metaphysik als solches zu formulieren. In solcher Begründung einer personalen oder Gesellschaftsontologie ist das »übernatürliche« Moment relevant über das erstere, naturale, hinaus (vgl. bes.

<sup>144</sup> Vgl. Deleuze: Die Falte, a. a. O., S. 180. Lapidare Grundlage der »Falten« ist Leibniz: Monadologie § 61.

<sup>145</sup> Vgl. Deleuze, a. a. O. S. 181f.

<sup>146</sup> Ebd. S. 189

<sup>147</sup> Vgl. Benedikt, Michael: Von Leibniz' Naturontologie des Seinsbestandes zu Kants Synthesis a priori, a. a. O. (2001); Der dreifach verdrängte Leibniz in Österreich, a. a. O. (1992), bes. S. 211f.; sowie den Konspekt zum vorliegenden Band.

Leibniz' Apologie des Übernatürlichen in den Briefen Nr. 89, 94, 99, 103, 109, 111, 122, 130<sup>148</sup>); es birgt das Moment einer »künstlichen« Gesellschaft jenseits bloß natürlicher Vergesellschaftung,<sup>149</sup> wobei das Verhältnis von Künstlichkeit und Übernatürlichem noch nicht geklärt ist.<sup>150</sup> Ob dies auch als genuin anthropologisches Freiheitsmoment unabhängig von der rein »christlich«-konfessionellen historischen Heilsgemeinschaft darstellbar ist, liegt teils an der Interpretation der christologischen Komponente selbst, ist aber auch etwa an Leibniz' Interpretation der chinesischen Kulte abzulesen, nicht nur der Freiheitslehre der »Theodizee«. – 3. ist zu fragen, ob nun das »Band« als »übernatürliche«, von Natur nicht determinierte Synthesis-Bestimmung nicht bloß wie in Punkt 2 eine Sozialontologie begründet, also jene »zweite Pyramide« M. Serres', sondern

<sup>148</sup> Vom 5. 2. 1712, S. 230; 26. 5. 1712, S. 243; 20. 9. 1712, S. 264; 24. 1. 1713, S. 289; 23. 8. 1713, S. 300; 10. 1. 1714, S. 304; 29. 4. 1715, S. 322, 29. 5. 1716, S. 355, 358.

<sup>149</sup> Vgl. Leibniz' Nachlassnotizen zur »Divisio Societatum« (1680) im Anschluss an J. v. Feldens Stufen der »natürlichen Gesellschaften«. Unterteilt wird in »beschränkte« Gesellschaften mit limitiertem Zweck und »unbeschränkte« Gesellschaften zur Vervollkommnung des menschlichen Lebens und öffentlichen Wohls, in sich jeweils wieder nach Einfachheit und Komplexität, nach Gleichheit und Ungleichheit differenziert: AAIV·3, S. 907–912. Das Feldens-Exzerpt auch in: Politische Schriften II, Hrsg. H. H. Holz, a.a.O. S. 138ff. Die Kirche als »natürliche Gesellschaft« (in Harmonie zur Offenbarung) kontrastiert hier zum moralischen »Reich der Gnade« als Gegensatz des Reichs der Natur in der Monadologie § 87. Das Resumé der über Robert Zimmermann (Bildungs-, Bilde- und bildende Kunst) bis Hermann Broch laufenden Sozialontologie lautet nach Benedikt: »das Konzept des ›vinculum substantiale‹ als Vermittlung der Erkenntnismuster der Naturontologie in Zusammenstimmung mit den künstlichen Modifikationen unserer gesellschaftlichen Dynamik.« (Der dreifach verdrängte Leibniz, a.a.O. S. 211f.)

<sup>150</sup> In der Theodizee (Vorwort; HT a.a.O. S. 49) rechnet Leibniz zwar die »ursprüngliche Einrichtung« der Übereinstimmung (prästabilierten Harmonie) von Seele und Körper zu den übernatürlichen Wundern, doch ist nach erfolgter Etablierung dieses Verhältnis »ebenso natürlich wie alle anderen Vorgänge in der Natur.«

darüber hinaus auf die Grundlegung einer dritten, nämlich Geisteswissenschaft, bei Leibniz hinweist. Pragmatisch fand diese in Leibniz' Konfessionsgesprächen (innerprotestantischen wie protestantisch-katholischen), theoretisch jedoch nicht hinlänglich Ausdruck. – 4. wird eine vereinbarende Leistung des »substantiellen Bandes« der genannten drei Pyramiden in Gestalt einer anthropologischen Pragmatik in Aussicht gestellt. Dieser systematische Übergang von der deskriptiven zur praktischen Dimension ist jedoch nur durch starke Interpretation in Ansätzen bei Leibniz festzustellen und weist auf Kants transzendente Anthropologie voraus.<sup>151</sup>

Das »vinculum substantiale« gewinnt somit in der weiteren Konfrontation mit Naturontologie, Pneumatologie, Theologie an Profil. Was passiert also in den übrigen Briefen?

### 7. Themenverflechtung

#### a) Geistige und organische Nahrung der Eucharistie

In der Rezeption des »vinculum substantiale« zeigt sich eine enge und weitere Lesart: als Problem sui generis wird es aus der inneren Logik der ontologisch-metaphysischen Tradition, der systemimmanenten Problemstellung Leibniz' und dem universal-philosophischen Anspruch von Des Bosses<sup>152</sup> heraus entwickelt. Diese Lesart, Metaphysik z.B. gegen Liturgie ausspielend, wird etwa von R. Zimmermann, der Wiener Stöhr- und Reiningger-Schule (Elsinger), Blondel, Boehm, Herring, Rutherford, Hartz oder Look unterstützt.

<sup>151</sup> »*Vinculum substantiale* bildet somit das, was Kant als Prägung des Naturells nicht bloß Einzelner, deren empirischen Charakter, vielmehr [als] den empirischen Charakter als Charakter unseres weltbürgerlichen Wesens darstellte.« Benedikt: Von Leibniz' Naturontologie..., a.a.O. S. 79. Zu Leibniz' Versäumnis einer (nach Kant) transzendental vorauszusetzenden Pragmatik vgl. ebd. S. 84f.

<sup>152</sup> Vgl. explizit den im Folgenden zitierten Beginn der »*Clavis Lycaeii*«, auch im Anhang.

Die weitere und komplexere Lesart, die der im Briefaustausch manifesten Form eher entspricht,<sup>153</sup> verknüpft das substantielle Band mit weiteren Problemfeldern, und zwar zunächst dem Ritus und Theologoumenon der Eucharistie, welche andere Interpreten als philosophisch unverbindliche Angelegenheit verwerfen.<sup>154</sup> Diese Verbindung durch Theologie hindurch zu verfolgen, oder darüber hinaus spekulativ aufzulösen, kennzeichnet vor allem die Zugänge von Serres, Frémont, Tilliette, um von Ludwig Feuerbachs Entwendung des »vinculum« für seinen Materiebegriff in der anthropologischen Umkehrung des Theologischen einmal abzusehen, da Feuerbach die explizite Fassung des »vinculum substantiale« durch Leibniz, wie erwähnt, ohne »klaren Sinn« auf sich beruhen lässt. – Während Deleuze das »substantielle Band« im Wesentlichen ohne die christologische Dimension interpretiert, kommt dieser nach den Darlegungen Benedikts – wie oben gesehen – ein präziser Stellenwert zu.

Wie die meisten Themen, die Leibniz und Des Bosses unter sich verhandelten, war namentlich die philosophische Bestimmung theologisch-dogmatischer Sachverhalte offiziell ein Politikum. Eine cartesianische Bestimmung der Ausdehnung der Materie (*res extensa*) brachte wegen Unverträglichkeit mit der Lehre von der Eucharistie als Transsubstantiation manche beflissene Autoren hinter Gitter: so geschehen in Neapel nach dem 1688 angestregten Prozess der

<sup>153</sup> Vgl. die zündende Frage Des Bosses' nach einer leibnizschen Erklärung der Eucharistie am Schluss des Schreibens vom 6. September 1709 (Nr. 59). Leibniz hatte indirekt, mit seiner insistenten Frage nach der Identität von Bonartes, das Thema erzwungen, Des Bosses es im August 1708 (Nr. 40) erstmals explizit gemacht.

<sup>154</sup> Einige wollen das »substantielle Band« und die synthetischen Substanzen vor der religiösen Verflechtung gleichsam retten, obwohl eine Transsubstantiation ohne Christologie bei Leibniz wenig Sinn macht – wie z. B. Look (vgl. Look 1999, a. a. O. S. 89, trotz relativierender Schlussworte), oder wie selbst Des Bosses am Anfang der »Clavis Lycaeii« ausdrücklich eine nicht-theologische Lösung des Materie- und Kompositumproblems fordert. Andere, wie Russell, Kahle, K. Fischer oder Rösler (a. a. O.), lassen mitsamt der Transsubstantiation auch gleich das substantielle Band als irrelevant verschwinden.

römischen Inquisition gegen junge Vertreter der »neuen Philosophie«, so genannte »Atheisten«.<sup>155</sup> Schon bei der Verurteilung Galileis spielte die Unvereinbarkeit eines mechanistisch-atomistischen Materiebegriffs mit der Realpräsenz des Körpers Christi in der Eucharistie eine wichtige Rolle; auch Descartes' Werke gelangten 1663 ausdrücklich mit dieser Begründung auf den Index.<sup>156</sup>

Das tridentinische Konzil hatte insbesondere gegen protestantische Auffassungen die Eucharistie als Transsubstantiation – und zwar »wirkliche, wahre und wesentliche« – bestimmt: ein Hindernis für die Reunion der christlichen Kirchen, und, durch den damit verbundenen Transport aristotelischer Naturphilosophie, ein Hindernis in der Verständigung zwischen Papstkirche und neuerer anti-aristotelischer Naturbetrachtung.<sup>157</sup> – Des Bosses trug diesem Streitpunkt auf seine Weise Rechnung. Die reale Unterscheidung zwischen Ausdehnung und Materie, als zweier verschiedener Dinge, ist eine seiner metaphysischen Hauptthesen. Wie er in seinem Compendium zur Schulphilosophie von 1735 erklärt, ist jedoch seine Intention nicht theologische Dogmatik, sondern eine philosophisch-metaphysische, explizit rationale Problemstellung. »Die Mehrheit der orthodoxen Peripatetiker gibt sich damit zufrieden, [jenen Unterschied zwischen Ausdehnung und Materie] durch das Geheimnis der Eucharistie zu beweisen, aber hier geht es darum, ihn durch die reine Vernunft zu beweisen.«<sup>158</sup> Diese Haltung ist auch im Briefwechsel mit Leibniz unschwer zu erkennen, sodass das kontroverse Argument der philosophiehistorischen Rezeption, Leibniz sei von dem Geistlichen Des Bosses zum Glaubenthema Eucharistie und Transsubstantiation, und erst dadurch zum vinculum substantiale, gleichsam wider Willen genötigt worden, bodenlos wird.<sup>159</sup>

<sup>155</sup> Vgl. Comparato, a.a.O. S. 988.

<sup>156</sup> Vgl. ebd. S. 987.

<sup>157</sup> Vgl. Frémont S. 179 f.; Goldenbaum a.a.O. S. XXXVf.

<sup>158</sup> Des Bosses: Clavis Lycae, unten im Anhang 9 S. 450.

<sup>159</sup> Jenes Argument samt der daraus gefolgerten philosophischen Unerheblichkeit der gesamten »vinculum«-Diskussion für Leibniz ver-

Gleichwohl wird 1709/10 das Jahr erster intensiver Eucharistie-Diskussion zwischen Des Bosses und Leibniz. Für diese Diskussion – einen der dogmatischen Knackpunkte der interkonfessionellen Vereinigungsbemühungen – ist das »substantielle Band« in der vorliegenden Korrespondenz nicht der einzige, allerdings ein entscheidender Aspekt. Unter Bezug auf die noch entstehende »Theodizee« moniert Des Bosses 1709 zum Auftakt: »Vor allem aber wäre es hilfreich zu wissen, wie Sie die reale Präsenz des Körpers Christi in der Eucharistie gemäß Ihren Prinzipien verteidigen – ein Problem, das Sie in Ihrem Anti-Bayle-Werk meiner Ansicht nach zu wenig behandelt haben.«<sup>160</sup> Nun hatte Leibniz sich dem Thema seit den Rekonziliationsgesprächen mit Katholiken, etwa Bossuet und Rojas y Spinola, immer wieder gewidmet.<sup>161</sup> Durch die dogmatischen Differenzen der Konfessionen hindurch – Katholiken versus Lutheraner versus »Reformierte«<sup>162</sup> – versuchen der Lutheraner Leibniz und der Katholik Des Bosses die Annäherung über die ontologische Bestimmung dessen, was in christlicher Tradition den Verzehr von Brot und Wein ebenso als geistige Nahrung von Leib und Blut

trat Russell ebenso wie schon Kahle oder Rösler, während eine – längere – Reihe von AutorInnen das Gegenteil herausstreichen: von Blondel über Boehm, Warnach, Herring, Mathieu bis Serres, Frémont, unter ausdrücklichem Hinweis auf Des Bosses wieder Look (1999, S. 65), und zuletzt Benedikt. Zur kontroversen frz. Rezeption vgl. Frémont S. 203ff. Die Reihe der vinculum-Gegner unter den deutschen Leibniz-Rezipienten im 19. Jh. hat Rösler (a.a.O. S. 449f.) noch mit G. E. Guhrauer 1837 und H. F. Rau 1899, die Befürworter mit Herbart, Heinrich Ritter, J. E. Erdmann, Richard Falckenberg u. a. spezifiziert, während Ludwig Feuerbach und Kuno Fischer (nach Rösler) »nicht wissen, was sie mit ihm anfangen sollen«. Eine reduzierte Lesart, nämlich als bloßes »vinculum substantiale ideale«, vertritt Robert Zimmermann, a.a.O. S. 89.

<sup>160</sup> Nr. 59, 6. 9. 1709, S. 156.

<sup>161</sup> Leibniz' zahlreiche Texte zum Thema Eucharistie beginnen bereits um 1668 in den »katholischen Demonstrationen« mit der »Demonstratio Possibilitatis Mysteriorum Eucharistiae«, vgl. AA VI-1, S. 501–518.

<sup>162</sup> Vgl. dazu die Anm. 167 zu Nr. 60.



Christi<sup>163</sup> kenntlich machen soll, also der Eucharistie, was als Problem der Scholastik gang und gäbe und nun von Descartes als »eucharistische Physik« paradigmatisch modern aufbereitet war<sup>164</sup>. Insofern ist »Transsubstantiation« eine zusätzliche Herausforderung hinsichtlich der Frage nach dem ontologischen Status von Körpern (ob Phänomene oder Substanz), nämlich im Sinn des menschlich-außermenschlichen Metabolismus, und nicht der einzige Grund einer metaphysischen Präzisierung von Zusammengesetztem. Das Problem stellt sich genauso bei der Frage nach der »Realpräsenz«, nämlich einer körperlichen Präsenz, die mehr bedeutet und beinhaltet als die bloßen Phänomene (bis hin zur Mehrfachpräsenz), d. h. – wie schon gegenüber Tournemines Leib-Seele-Union geäußert – metaphysisch und nicht phänomenal ist: Weder Transsubstantiation noch Konsubstantiation, so Leibniz, sei für ihn als Lutheraner verbindlich, sondern allein die Präsenz.<sup>165</sup> Diese doppelte Relevanz eines substantiellen Bandes – aus Sicht Leibniz': »eure Transsubstantiation«, »unsere« reale Präsenz – ist in der dichten Reihe von Schreiben zum Thema Eucharistie nachzuverfolgen.<sup>166</sup>

<sup>163</sup> Das Moment der geistigen oder geistlichen Nahrung, *alimentum spirituale*, auch in Absetzung von dem »fürchterlichen und abscheulichen« Schauspiel einer echten, körperlichen Theo- und Anthropophagie, unterstreicht Thomas von Aquino: *Summa contra Gentiles*, 4. Buch, Kap. 61, a. a. O. Bd. 4, S. 392 ff. und 407.

<sup>164</sup> In den »vierten Antworten« auf die Einwände Arnaulds zur Vierten Meditation. Vgl. dazu Xavier Tilliette: *Problèmes de philosophie eucharistique*, a. a. O. S. 276–287.

<sup>165</sup> Vgl. Brief Nr. 60, S. 159, und 66, S. 172.

<sup>166</sup> Nach Vorlauf im August 1708 zu Bonartes (Nr. 40) sind dies von September 1709 bis August 1710 die Nr. 59, 60, 65 (S. 167 f.), 66, 69, 70 (S. 181) bis 73; dann wieder von Anfang 1712 bis Sommer 1713 die Nr. 89 (S. 230), 93, 95 (S. 250), 96 (Schluss), 98 (S. 259 f.), 99, 101, 102 (S. 271 ff. et pass.), 103, 109, schließlich nochmals im Sommer 1715 die Nr. 124 (S. 328) und 125 (S. 334), erwähnt ein letztes Mal in Nr. 130. – Zum doppelten ontologischen Aspekt der Eucharistie vgl. auch X. Tilliette: *Problèmes de philosophie eucharistique*, a. a. O., bes. S. 275 und 289, der allerdings den identischen Zusammenfall von Transsubstantiation und Realpräsenz bei Leibniz postuliert.

Die Frage ist also nicht: Transsubstantiation ja oder nein, sondern ihre Erklärung ebenso wie jene von Realpräsenz. Des Bosses' Ende August 1712 versuchte monadologische Erklärung der Eucharistie, d.h. durch Monaden, Perzeptionen, Phänomene und Symbole<sup>167</sup>, weist Leibniz zurück: »Man muss etwas Realisierendes hinzufügen«<sup>168</sup>. Die Realität erweist sich als der Kern der weiteren Explikation des substantiellen Bandes. »Wir brauchen für die Philosophie, im Gegensatz zum Übernatürlichen, kein anderes Ding als Monaden und ihre inneren Modifikationen. Aber ich fürchte, dass wir das Geheimnis der Inkarnation und anderes nur erklären können, wenn reale Bänder oder Vereinigungen hinzukommen.«<sup>169</sup> Es geht allgemein um die Bedeutung dieser Bänder – nicht nur für die Transsubstantiation und Realpräsenz der Eucharistie, sondern für das »Übernatürliche« im Sinn der Metaphysik und Ersten Philosophie, sodass das Konzept der prästabilierten Harmonie mit ihren Binnen-Serien an monadischen Zuständen nicht genügt.

#### b) Zur Methode literarischer Verknüpfung

Auch umgekehrt gilt, im trivialeren Sinn: Nicht rigoros bildet das »vinculum substantiale« den absoluten »Zusammenhang« des ausladenden Briefwechsels, seiner Subjekte und Gegenstände. So fällt die oft lose Berührung der Themen in andere Aufzeichnungsfelder, etwa der literarischen und Struktur-Analyse, der Ideen-, Kultur- oder Geistesgeschichte oder sonstigen Historiographie.

Wolfgang Hübener hat hierzu die These der »authentisch (früh-) neuzeitlich[en]« Problemkonstellation der »ersten Jahrhunderte der Neuzeit«<sup>170</sup> vertreten, die besonders in den theologischen Kontroversen zu verfolgen und nicht auf die thematisierten Traditionen

<sup>167</sup> Vgl. Nr. 98 (S. 259).

<sup>168</sup> Nr. 99, S. 266.

<sup>169</sup> Nr. 101, S. 269.

<sup>170</sup> Hübener: Leibniz und die praedeterminatio physica, S. 366.

wie Mittelalter und Scholastik zu reduzieren sei – vor allem in der Thomas- und Augustinusrezeption. Exemplarisch legt er dazu die Freiheits- und Kausalitätsdebatte dar: das Dogma der *praedeterminatio physica*, Luthers *servum arbitrium*, Calvins *decretum absolutum*, die konträre *gratia universalis ad conversionem et salutem sufficiens* – eingehend analysiert in der vorliegenden Korrespondenz. Deren zeitgenössische Artikulationen (durch Remonstranten, Supralapsarier und Infralapsarier, Arminianer, Sozinianer, Jansenisten) fasste auch Leibniz als Neuformulierungen und genuine Anstrengungen, keineswegs bloß Wiederholungen mittelalterlich-scholastischer Vorgaben, auf.<sup>171</sup> In dem gesamten, den Briefwechsel mit Des Bosses durchziehenden Gnadenstreit, der Jansenismus- und Prädeterminations-Debatte, waren spezifische Begriffe, Probleme und Lösungsvorschläge erzeugt worden. Über die theologisch-philosophische Signatur hinaus aber ist für das Barock selbst – nach Deleuze – eine universale »operative Funktion«,<sup>172</sup> ein Denk- und Konstruktionsstil in Form der »Falte« auszumachen, der teils bei Leibniz mathematisch, logisch, naturontologisch und metaphysisch aufweisbar, teils von ihm thematisiert, teils jedoch, wie ergänzend anzumerken ist, von ihm und Des Bosses (und der theologisch-metaphysischen Problematik insgesamt) auch unterlaufen wird. Denn die operative Stilfunktion selbst scheint in der reinen Monadologie/Phänomenologie einschließlich der platonischen, mimetischen Idee-Abbild-Struktur begründet und deren Inhärenz verfallen, wogegen ihre (kreative) Synthetisierung erst noch abzuleiten und zu fragen ist, woher (epochenspezifische) Stilfiguren, -funktionen, -regelmäßigkeiten überhaupt kommen.

Im Zusammenhang des »substantiellen Bandes« entscheidende Fragen bestimmen so auch aus anderem Blickwinkel die Korrespondenz. Zwischen Selbstbestimmung<sup>173</sup> und Prädetermination, Naturgesetzlichkeit und Gnadenwahl hinsichtlich guter oder übler Hand-

<sup>171</sup> Vgl. ebd.

<sup>172</sup> Deleuze, Gilles: Die Falte, a.a.O. S. 11

<sup>173</sup> Vgl. Nr. 77 (S. 200) und 80 (S. 206f.).

lungen und Handlungsfolgen werden insbesondere Handlungskausalität, -effektivität und die Substantiierung verselbständigter Komplexe im anderen Licht der Freiheitspolemik verfolgt, die die »literarische Republik« mit einigen Härten durchzog; die metaphysischen Konzeptionen waren politisch und aufklärerisch relevant.

### c) Das Projekt der Theodizee

In die Spannung zwischen (zu distanzierender, narzisstischer) Anthropozentrik gegenüber Humanismus (des zum Besseren fortschreitenden Menschlichen) hatte Leibniz das moderne Philosophieren bereits mit seiner frühen authentischen Verknüpfung von Philosophie und Theologie<sup>174</sup> gestellt, das Problem der Distanzierung von der Anthropozentrik hatte er naturphilosophisch wie theologisch in den Begriff der besten Welt einfließen lassen.<sup>175</sup>

Zur Entstehung und Implementierung der leibnizschen »Theodizee« – »von der Güte Gottes, der Freiheit des Menschen und dem Ursprung des Übels« –, die diesem Thema im Zuge konkreter Konfessionsdivergenz und -versöhnung durch das Angebot allgemein akzeptabler *philosophischer* »Vermittlungsvorschläge« in theologischen Streitfragen gewidmet ist, bietet der Briefwechsel Einblicke,

<sup>174</sup> Vgl. bes. *Confessio Philosophi*, 1674.

<sup>175</sup> Die moralischen, metaphysischen und physischen Übel seien prinzipiell mit einem verborgenen, dem Ganzen zugute kommenden »System« bzw. Plan zu »rechtfertigen«: »Freilich verachten die Menschen die menschliche Natur nur zu sehr, offenbar, weil sie keine anderen Geschöpfe kennen, die fähig wären, ihre Eifersucht zu erregen; im besonderen aber achten sie sich nur zu sehr und sind nur zu leicht mit sich selbst zufrieden« (III § 258; HT 2, S. 25). »Maimonides sagt mit Recht, wenn man die Winzigkeit des Menschen dem All gegenüber erwäge, so würde man ... einsehen, daß das Überwiegen des Übels ... bei den Menschen ... deshalb doch weder bei den Engeln noch bei den Himmelskörpern, noch bei den Elementen und den unbeseelten Mischungen, noch bei mehreren Tierarten vorhanden zu sein brauche«, noch »... bei den vernünftigen Geschöpfen im allgemeinen« (ebd. § 263; HT 2, S. 35).

wie sie eine kooperative Werkstatt zwischen zwei Gelehrten eben zu bieten vermag.

Am 3. September 1708 lädt Leibniz Des Bosses ein, das Manuskript eines Teils der noch titellosen Theodizee zu korrigieren. Da Leibniz (seinerseits Lutheraner) die Verträglichkeit seiner konfessionsrelevanten Aussagen mit dem dogmatischen Katholizismus sondieren möchte, rückt Des Bosses, der damals seit mehr als drei Jahren Kontroverstheologie am Hildesheimer Jesuitenkolleg unterrichtet, zum Berater in heiklen dogmatischen und kontroverstheologischen Problemen auf.

Er bekräftigt sogleich sein Interesse, die »Anmerkungen zu Bayle« zu lesen – »was ich so sehr wünsche, dass ich sterben könnte«<sup>176</sup> – und bietet auch an, das Werk an einen Verleger zu vermitteln. Dass Gerhardt manche Stelle über diesen »Lütticher Drucker« Bronckart unterschlägt, der vor der religionspolitisch heiklen Publikation der Theodizee kalte Füße bekommt, ist bedauerlich;<sup>177</sup> immerhin geht es um die Entstehungs- und Publikationsgeschichte eines der großen Werke der Philosophiegeschichte.

Eingebettet ist die briefliche Kommunikation über die opulenten, Ende 1710 erscheinenden »Essais de Théodicée« in die akuten Kontroversen um den Jansenismus und den darüber hinausreichenden sog. Gnadenstreit.<sup>178</sup> Die Prädestinationslehre nach dem späten Augustinus, gegenüber der pelagianischen Eigenständigkeit menschlichen Willens, war nicht bloß wegen des reformatorischen

<sup>176</sup> Nr. 47, 28. 11. 1708, S. 120.

<sup>177</sup> Vgl. den Anfang von Nr. 51, 22. April 1709. Wie über das Register ohnehin nachzuvollziehen, wird Bronckart erstmals am 28. 11. 1708 (Nr. 47) erwähnt und monatelang bis zu seiner Absage in Betracht gezogen (Nr. 49, 50, 52, 55); Ende Juli 1709 spricht Leibniz bereits vom Wechsel zu einem holländischen Drucker (Nr. 56). Für die mitunter parallel zur Theodizee verhandelte »Päpstin« wird in Nr. 65 ebenfalls ein neuer Drucker genannt.

<sup>178</sup> Zu Geschichte und Problematik des Jansenismus vgl. u. a. Cottret in GC 9, a. a. O.; Cognet in HKG 5, a. a. O. S. 26–64 und 409–460; Rogiers. Im Übrigen vgl. auch das Register mit Querverweisen.